

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: - (1813)

Artikel: Vermischte Geschichten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-655659>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Prolog.

An Jakob Ehrlichs Platz erschelnt
Nun Johann Jakob Gut;
Ein Männchen, das es redlich meint,
Und gar ein ehrlich Blut.

Auf Stelzen ruht sein Lahmes Bein;
Die Krücke ist sein Stab:
Dran hinkt er langsam und alleia
Im Land Berg auf und ab.

Hört er was Neues dort und hier,
— Sey's weise oder dumm; —
So schreibt er's hartig zu Papier,
Und druck's für's Publikum.

Der Weise hört dem lahmen Both
Mit Freude zu; — der Narr
Brüllt, schimpft und droht ihm Schläg' und Tod,
Und bleibt doch, der er — war.

Mir krümmt es nicht ein Härchen, — rüge
Der Thor gleich meine Kunst;
Ich püss ihm drauf, und mir gerügt
Der Weisen Bob und Gunst.

Rommt, framet wohlfeil gute Wahr!
Zwey Sachen Stück für Stück!
Euch wünsch' ich ein gesundes Jahr,
Und mir ein grosses Glück.

Dem Vaterland erhalte Gott
Des Friedens Sonnenschein!
Es wachse viel und gutes Brodt,
Und ja kein — saurer Wein!

Ein Liebesbrief,
gefunden auf der Landstrasse.

Härz viel - Geliebter Saz!

es nimmt mich wunder wann ich Kente die ehre haben meln Saz zu sachen und wan sev Zeit habe das ich Kente Acht Thag lang mit thren sprächen mein Hars verlangt das es ihn Kurzen geschächen mechte, der veter Jacob und das mary babeli haben diß wuchen einandern die ehe Verheißen was das Salvihonori schwein betrifft der vater meynt sev seye so gut als unsere sev hat 7 fürdelly schmalz und das beste Ribstück hat drey finger späg sev isch das gält wohl wert dunkel is uns ihr kennet es der muter sagen. Ich hab eine heule am bein so groß wie ein Rui das ih lam gehe so vast bein ich gesundt ein gleiches voa minnen saz zu vernähmen Bieth mir lieb sein ich weis euch weiteres nichts zu schreibe wen etwas isch ihn vergis gestelt so hoffe ich die ehri zu haben Windtlich mit Eich zu Rede ih und die Weinge defallen Eich alle ihn den schus goties und Brblalde meinen Hars getrennt ist in den Thot wan metz

Saz Elunichi begirt nach trem Saz hal so hoffe ich würde von ihr morn ein selchen sachsen mein Ruis Dihalte mir vor mein Saz ich belte sev wollt es dieser versteven weder ich es Schreiben kan und ich verhaare einer getretwer saz

Hans Rudolf u. s. w.
Zu W. den eint legten Yener 1000
und 080 und 125j.

Verehren und Fragen.

Nicht leicht bleibt es ein zeitvertreibs-
deres Gesellschafts-Spiel, als das hei-
lunni „Verehren und Fragen.“ Einer
aus der Gesellschaft übernimmt die Rolle
des Fragenden: alle übrigen setzen sich
in einem Kreise zusammen, der Jüngling
neben das Mädchen, und von der linken
zur rechten hin sagt eines dem An-
dern leise ins Ohr, was es ihm zum
Geschenk machen wolle. Hiervon hat der
Fragende natürlich nichts gehört, und
auch kein Glied der Gesellschaft weiß,

was einem andern ist verehrt worden.
Der Frager tritt nun in die Mitte des
Kreises, und richtet an jeden Gesellscha-
ter eine beliebige Frage, worauf dieser
Ihr Antwort diejenige Sache nennt, wel-
che ihm ist verehrt worden. Da fallen
dann die Antworten oft sehr lustig aus.
Ich war nämlich in einer Gesellschaft, und
hörte, zu meiner nicht geringen Belu-
stigung, auf nachstehende Fragen folgen-
de Antworten geben:

1. Was hat eigentlich den Krieg zwi-
schen Frankreich und England ver-
anlaßt?
Ein Guggisberger-Mädchen.
2. Womit pflegen Sie Ihre Briefe zu
versiegeln?
Mit Butter.
3. Wann Sie gehen werden, Gevater
zu bitten, was werden Sie tragen,
anstatt eines Degens?
Eine Klistier-Sprize.
4. Was lieben Sie mehr als Ihre Ge-
mahlin?
Sauerkraut und Schweinesleisch.
5. Was tragen die Damer nach der
neuesten Mode zum Kopfputz?
Kunkelrüben.
6. Womit erhalten Sie Ihre Zahne
weiss?
Mit einem Mehlsack.
7. Was werden Sie Ihrer Tochter,
wenn sie sich verheirathen wird, zur
Aussteuer geben?
Hofmannsche Tropfen.
8. Womit haben Sie die Wanzen ver-
trieben?
Mit einem Filegenwadel.
9. Was lieben Sie leidenschaftlich?
Nolhen Wein.

10. Worauf sind bey Tag und Nacht
Ihre Gedanken gerichtet?
Auf einen Bett warmer.
11. Wovon träumten Sie vorige Nacht?
Von einem hübschen Mädchen.
12. Womit hat der Tambour auf die
Trommel geschlagen?
Mit einem Haarzopf.
13. Was haben Sie heute in den Klin-
gelbeutel gelegt?
Falsche Münze.
14. Was haben Sie, das außer Ihnen
kein Mensch hat?
Aus Holz gedrechselte Waden.
15. Was kann Sie noch schöner machen,
als Sie bereits sind.
Eine Larve.
16. Was ist die Ursache, daß Sie sich
noch nicht verliebt haben?
Die Hexe von Endor.

Sonderbare Zumuthung.

Ein Brautpaar, das sich wegen Um-
ständen, die jedermann in die Augen sie-
len, und worüber beyde sich schämten,
ohne Verzug heirathen mußte, bat den
Preditant, daß er sie in der Kirche ganz
heimlich publizire.

Glück eines Verhafteten.

Die Schuld ist nicht verloren!
Habt Dank ihr Creditoren,
Für den Verhaftbefehl! —
Bei meiner Isabel
Lebt' ich nur im Drängniß;
In steter Gefahren;
Zieh' ich ins Gefängniß;
Gottlob! Nun bin ich frey!

Fehlgeschlagener Versuch einer Hinrichtung.

Als vor zwey Jahren, bey einer verührten Hundswuth, das welse Verbott heraus kam, keine Hunde herumlaufen zu lassen, gelang es der Polizey-Wache zu M... einen herum laufenden Hund aufzufangen, den er nach gesetzlicher Vorschrift tödten wollte. Um es in der Ordnung zu thun, alaunte er sich verpflichtet, jemand zum Zeugen herbeizurufen, und forderte den nahe bey der Richtstätte wohnenden Chorrichter dazu auf. Der Hund wurde an Ort und Stelle gebracht, und jetzt eilten, neben dem berufenen Zeugen, noch ganze Schaaren von Bauern herbei, die der Hinrichtung aus Neugierde zusehen wollten. Das arme Tier wurde mit einem Stricke um den Hals auf ein Holzstück gelegt, und schon hatte der Polizey-Wächter den geschlossenen Säbel aufgehoben, um dem Hunde den Kopf damit in einem Streich abzuschlagen. Der Streich ging los! Aber anstatt den Hals des Hundes zu treffen, traf der Wächter den Strick daneben und hieb ihn entzwey. Der Hund säumte nicht, von dem glücklichen Zufalle Nutzen zu ziehen und lief weiter. Der ungeschickte Wächter aber stand bestossen mit dem Strick in der Hand da, und wurde von dem Chorrichter und den Zuschauern noch oben drein tüchtig ausgelacht.

Der Fischfang.

Vater. Hans, chum doch da use,
's häd da selli viel Nase!

Hans. I pfeif auf d'Nase, i sahne
da unten Bärbel.

Die Ehrlichmachung des Steckenjungens, oder des Stäbchens.

Steckenjunge oder Stäbchen wurde vormahls ein Knabe genannt, welcher als Aufwärter der Soldatengesangenen sein Brodi zu verdienen suchte. Er war, als solcher, unehrlich, und musste, wenn er nun Soldat werden wollte, sich ehrlich machen lassen. Die Ceremonie dieser Ehrlichmachung des Steckenjungens ist zu lustig, als daß wir sie nicht unsern Lesern erzählen sollten.

Das Regiment schloß einen Kreis, und in dessen Mitte traten, neben dem zu Befehle stehenden Major, der Fahndrich mit der Leibfahne, der Adjutant mit seinem Regiments-Hute und Seltengewehr, und der Auditor. Letzterer verließ die Ordre des Generals, den Steckenkneccht ehrlich zu machen. Darauf kam dieser auf allen Vieren, zwischen den Beinen der Soldaten, herein in den Kreis getrocknet. Der Major rief ihn an: „Wer kommt da herein? Ein armer unehrlicher Hund.“ — antwortete Stäbchen.

„Was ist dein Begehr?“ fragte der Major.

„Ich bitte um Gottes Willen um meinen ehrlichen Nahmen;“ — war des noch immer kriechenden Antwort

Nun wandte sich der Major an das Regiment und sprach: „Soldaten, gegenwärtiger Mensch verlangt seinen elenden Zustand zu verlassen und dem König als ein ehrlicher Kerl zu dienen, vorher aber bittet er um Gottes Willen um seinen ehrlichen Nahmen. So ihr nichts darüber habt, so geht euern Verfall durch ein deutliches Jawort zu erkennen.

Alle Soldaten riefen: „Ja!“

So soll dir deine Bitte gewährt werden,
sprach der Major nun zu dem Stecken-
knecht, ließ die Soldaten das Gewehr
präsentiren und befahl dem Fähndrich,
gegenwärtigen Supplikanten ehrlich zu
machen.

Der Fähndrich trat mit der Fahne zu
dem noch immer am Boden Liegenden,
gab ihm mit dem untern Ende des Fah-
nenstocks drey Stöße auf das Hinterhaupt,
und sagte beym ersten: Im Nahmen Sei-
ner Königlichen Majestät; beym zwey-
ten: Im Nahmen der hohen Genera-
ltät, und bey dem dritten: Im Nahmen
des Löblichen Regiments wird dir dein
ehrlicher Nahme gegeben.

Nun stand Stäbchen auf, warf seinen
Hut rückwärts über die Soldaten, aus
dem Kreis, küßte dem Major den Steig-
bügel und neigte sich gegen die Fahne
und das Regiment. Der Adjutant setzte
ihm den Hut auf und schnallte ihm das
Sattelgewehr um, während der Major
ihn, den nunmehrigen neuen Soldaten,
ermahnte, die ihm vom Regiment und
der Generalität erzielte Gnade durch sein
Wohlverhalten zu erkennen. Hierauf
musste er mit in Reihe und Gliedern ein-
treten, der Major verbot dem Regiment,
dass niemand sich unterstehen sollte, ihm
seinen vorigen Stand vorzuwerfen, ließ
die Leute schultern und nach Hause gehen.
Der zum neuen Stäbchen angenomme-
nen Knabe stand unterdessen außerhalb
des Kreises und lauerte auf den hinüber-
geworfenen Hut seines Vorfahren, den
er aufnahm, aufsetzte, und dadurch von
Stund an die zum Stäbchen nöthige Un-
ehrlichkeit erlangte.

Jetzt leben wir zum Glücke! in einer
Zeit, wo uns nichts mehr zwingt, zu

glauben, daß ein armer Knabe unehr-
lich wird, weil er lieber als Auswärter
der Soldatengefangenen sein Brodt ver-
dienen, als betteln will.

Vermischte interessante Notizen.

I. Fidelibus. Also nennen wir Pfet-
senzünder, zusammengelegte Bapler-Riem-
chen, mit denen man den Tabak in der
Pfeife anzündet. Es kommt von dem
lateinischen Worte Fidelibus (den Ge-
treuen) her. Als nähmlich das Tabak-
rauchen den Studenten noch verbothen
war, hielten sie gehelme Tabaks-Gesell-
schaften, wo der wöchentliche Hospes
(Gastgeb) einen lateinischen Zettel, auf
welchem die Bursche, die kommen woll-
ten, ihren erdichteten Nahmen unter-
schrieben, folgender Weise geschrieben,
herum gehen ließ:

FID. IB US.

S. D. N. H.

Hodie h. VII. a. i. m. m.

H. n. et c. a. v. s.

das heißt:

Fidelibus Fratribus Salutem dicit
N. hospes.

Hodie hora septima apparebitis in
museo meo.

Herba nicotiana et cerevisia abun-
de vobis satis faciam.

Deutsch.

„Die getreuen Brüder grüßt der Gast-
geb N. heute Abends 7 Uhr erscheint in
meinem Zimmer da werde ich euch mit
Tabak und Bier auswarten.“ — So bald
sie nun beysammen waren, stellten sie sich
im Kreise herum, und zündeten für ihre
Pfeisen jenen Zettel als ein Fidelibus

Opfer an; woraus dann eben das Wort **Gallimathias** entstand.

2. **Gallimathias**. Also nennen wir eine ungeschickte, stümlose Verbindung wider einander laufender Begriffe und Bilder, welche keinen vernünftigen Sinn geben; Unsinn, — ein Gemisch von unzusammenhängenden Redensarten, ein Gewäsch. Als Ursprung dieses Wortes erzählt man, daß ein französischer Advokat, welcher für einen Bauer, Nahmens **Matthias**, einen Prozeß wegen eines **Hahns** (lateinisch Gallus) führte und die Worte **Galus** und **Matthias** oft wiederholte, in der Höhe des Streits einige Mahle statt Gallus **Matthiae**, Galli **Matthias** sagte, und übrigens wenig Vernünftiges vorbrachte; deswegen man nachher jede unverständliche, widersinnige Rede ein **Gallimathias** nannte.

3. **Pumpernickel**, das will sagen, grobes westphälisches Klebenbrodt. Es heißt so von einem durchsetzenden Franzosen, der dies Brodt mit den Worten verschmäht hat: *c'est bon pour Niclé*, das heißt: das ist gut für mein Pferd Nicel.

Netsen eines Schneiders.

Der Schneider Franz, der reisen sollte,
Weint laut und jammert sehr,
O Mutter lebet ewig wohl,
Euch seh' ich nimmermehr.

Die Mutter weint entsetzlich:
Das las ich nicht geschehn,
Du darfst mir nicht so plötzlich
Aus meiner Heimat gehn.

O Mutter, nein, ich muß von hier,
Ist das nicht jämmerlich?
Mein Kind, ich weiß dir Rath dafür,
Verbergen will ich dich!

In meinem Taubenschlage
Verberg ich dich, mein Kind;
Bis deine Wandertage
Gesund vorüber sind.

Mein guter Schneider merkt sich Ness
Und thut, als gieng er fort,
Nahm kläglich Abschied, und verließ
Sich auf der Mutter Wort.

Doch Abends nach der Glocke
Stellt er sich wieder ein,
Und ritt auf einem Bocke
Zum Taubenschlag hinein.

Da gieng er, — welche Wanderschaft! —
Im Schrage auf und ab,
Und wartete, bis ihm zur Kraft
Die Mutter Nudeln gab.

Beim Tag war er auf Reisen,
Und auch in mancher Nacht,
Da hatt er mit den Mäusen
Und Ratten eine Schlacht.

Einst hatte seine Schwester Streit
Nicht weit von seinem Haus,
Er hört, wie die Besämpfte schreit,
Und guckt zum Schlag hinaus.

Mein Schneiderlein ergrimmte,
Macht eine Faust, und drobt!
„Wär ich nicht in der Fremde,
„Dich schlüge ich halb todt.

Neuer Versuch einer Schatzgraberey.

Die Helden dieser Geschichte sind der Güterlügner, der vor einem Jahre wegen eines Diebstahls auf einem Berge ist verhaslet worden. Früher der krumme Schneider mit seinen lahmen Fissen, endlich der Tischmacher, welcher stolz auf die Ehre ist, daß er einem Wirths seine Glückssiegel in verarbeiten konnte. Der Güterlügner sagte dem Schneider, er

besaße ein künstliches Glas, in welchem er alle Schätze sehe, die unter der Erden verborgen liegen und er brauche nur ein Paar herzhafte Leute um irgendwo einen Schatz von grossem Werthe zu haben. Der Schneider traute sich zu einem solchen Abentheuer Herz genug zu, und weil er sich in Geiste schon Meister von dem Schatz glaubte, zechte er bey Payse so tüchtig drauf los, bis endlich sein geringes Vermögen darauf gleag; wozu auch der Gütterlgucker ihm behütslich gewesen war. Unser krumme Schneider entdeckte das Geheimniß vom verborgenen Schatz dem Tischmacher. Dieser aber glaubtige Mann machte mit dem Schneider einen Vaud, und sie trafen die Abrede, in der Mitternacht der kommenden Fronfasse den Schatz heben zu wollen. Bis auf diese Zeit mussten sie aber auch zu essen haben, daher ließ der Tischmacher seine zwey Schweine schlachten und öffnete seinen Keller. Da zechten und mahlzelten der Gütterlgucker, der Schneider und der Tischmacher so lange daran, bis das Schweinefleisch ausgefressen und der Wein ausgesoffen war. Der Schneider versäriebe sich mit seinem Blute, das er mit der Nadel aus den Fingern röhre, dem Tischmacher aus dem Schatz vergüten zu wollen, was er bey ihm gegessen und getrunken hatte: der Gütterlgucker aber meinte, sein Theil gehöre ihm ohne Entschädigung, weil er den Schatz verzelet habe; daher begnüate er sich nicht blos mit dem, was er beim Tischmacher genoss sondern er ließ auch tüchtige Portionen von Fleisch und Wein nach Dause tragen. — Endlich kam die Fronfaste. Der Gütterlgucker wünschte seinen Cameraden Glück auf die Reise.

Der Tischmacher und der Schneider mussten mitten in dunkeler Nacht, durch den tiefsten Schnee eine Strecke von zwey Stunden Weges, zu Füsse gehen. Unterwegs sagte der Schneider, er glaube, die Sache werde gut ablaufen, denn er verspürte, daß schon sieben Geister Zentnerschwer auf ihm liegen und ihn zu Boden drücken, es sei ihm unmöglich weiter zu gehen. — Was war da zu thun? Busti zwölf Uhr sollten sie auf Ort und Stelle sein. Ein Geißbock war nicht zu bekommen, auf welchen sich der krumme Schneider setzen könnte. Der Tischmacher machte nun selbst den Geißbock, lud den eingesunkenen, halbtodten Schneider auf seine eigenen Achseln, und trug die schwere Last unter viel Seufzen und Angstschweiß volle zwey Stunden weit, bis sie endlich in die Höhle kamen, wo der Schatz verborgen liegen sollte. Der Schneider lag mehr tot als lebendig zur Erde, und der Tischmacher grub von zwölf Uhr Mitternacht bis am hellen Morgen alles auf, ohne auch nur eine Spur des Schatzes zu entdecken. Jetzt sieht er endlich ein, daß er vom Gütterlgucker schändlich bestrogen worden, und blaate schmerzlich über seine eingebüßten Schweine und über das leere Weinfass im Keller. Was ihn aber am meisten kränkte, und ihn, da die Sache bald bekannt geworden, vor aller Welt lächerlich machte, war, daß er den krummen Schneider zwey volle Stunden Weges zu kräzen und zu tragen die Mühe genommen hatte.

Ist das christliche Menschenliebe?

Es ist aller Welt bekannt, daß es viel solche Leute giebt, die sich Christen heißen,

und do h in ihrem Betragen den Helden
welt nachstehen. Ein Paar solcher Be-
spiele geben uns einige Bauern aus B... s
und W.... — Im verflossnen Jahre
trug es sich zu, daß einige Bauern von
B... s Holzfuhrungen in das benachbarte
Dorf W.... auf sich nahmen. Als
sie fertig waren, erhielten sie, wie auch
meist der Brauch ist, braf zu trinken.
Venebelt fuhren sie nach B... s zurück.
Unterwegs sti Einer von ihnen ab dem
Wagen, und brach erbärmlich das Bein.
Seine Cameraden belümmerten sich we-
nig darum, ließen ihn liegen, fuhren
weiters und sagten zu Hause dessen Frau:
» Dir Hans isch de ahgheit, du hasch
ne ga reiche, er het trauent s' Bei zer-
heit! «

Ein Gegenstück von diesem gaben et-
was später einige eben so unchristliche
Bewohner des Dorfes W.... Sie
giengen an eine Steigerung nach K... ,
um nach Herzluft saufen zu können,
ohne daß es sie etwas koste. Begierig
lehrten sie sehr spät zurück. Unterwegs
blieb Einer in den Dornen hangen, sti,
verrenkte das Bein, und konnte ohne
fremde Hülfe nicht weiters gehen. Die
Weiteren ließen ihn gleichgültig liegen,
kamen nach Hause, und sagten nieman-
den kein Wort von der Sache. Endlich
kam das Weib des Zurückgebliebenen,
und fragte sie ängstlich, ob etwa ihrem
Manne ein Unglück begegnet sey? „ Eh
was weiß i, er isch bliebe liege; ihr
könt ne meinetwegen go suchen! — war
die Antwort.

Merket es Euch, ihr unchristlichen
Christen! Was hättet Ihr gewünscht, daß
man Euch hätte thun sollen, wenn ein
ähnlicher Zufall Euch widerfahren wäre?

Das gleiche hättet Ihr, wie Ihr wohl
wisset, besonders Euren Mitbürgern und
Mit-Cameraden thun sollen.

Nebel ausgesallene Hexenkur.

Im letzten Sommer trug sich zu Raps-
wald im Fürstenthum Seelacken folgende
wahre Geschichte zu. Eine bemittelte alte
Matrone, die, obwohl über 70 Jahre,
doch die jungen Männer nicht häßt, ließ
den vorigen Sommer hindurch ihr Vieh
auf die Weide treiben. Eine ihrer Kühe
stieg an zu kränkeln. „ Sie muß ver-
hept seyn “ war der untrügliche Schluss
des Hirten und Sennen, welcher der
Eigentümmerin diesen Bericht brachte,
und der — im Vorbegehn gesagt, auf
sein Vermögen und seine Figur sehr stolz
ist, obgleich er kaum vier Käse besitzt, und
schwerlich mehr als 90 Pfund am gan-
zen Körper wiegt. Dieser Hirte nur
behauptete, diese Kuh sei verhept, er selbst
aber sei der geschickte Mann, der sich
auf die Hexenkur auf das beste verstehe.
Um das böse Wesen zu vertreiben traf er
nun die erforderlichen Anstalten. Vorerst
berief er Helfers. Helfer in der Person
des aufgeblasenen, der Kunst wohl er-
fahrenen Viehdoktors und Hofführers und
des ehrsamten Stephans, eines Küfers
von Profession. Das war also das schöne
Kleeblatt, welches den bösen Geist aus
der Kuh verjagen sollte. Nun wurde
die Kuh in eine Art Nothfall eingeschlos-
sen. Die Hexenmeister hielten Rath,
wie der Exorcismus (die Vertreibung des
bösen Geistes) müsse angefangen werden.
Der Viehdoktor hielt den Finger an seine
große Schnupfnase und that den Aus-
spruch: Feuer her! Denn das Feuer
ist

Ist das beste Gegengift gegen Herzenwerl.^a
Der Küfer sagt: „appuyé! (unterstützt!)
Der schöne Serne blockt Beysfall zu. Unter der Kuh wird ein grosses Feuer gemacht und geweihte Kräuter darein geworfen. Die Kuh fängt ein grimmiges Gebrüll an, und sucht vergeblich aus dem Speerhaus zu entrinnen. Endlich sprechen die Zauberer den Segen und freuen sich, daß der böse Geist, alles Straubens ungeachtet, ihrer Kunst weichen müßte. Nun da alles geschehen war, wird der Nothstall geöffnet. Rasend und ihre letzten Kräfte zusammenhaltend stürzt das gequälte Vieh mit seinen Feuer- und Höllenqualen zum Stall hinaus. Zehn Schritte davon fällt sie mausetot zu Boden, weil das geweihte Feuer sie gebrauen hatte!

Bey allem Nebel ist immer noch etwas Gutes. Die Matrone hat nun ihren Glauben an den Herrenmeister verloren, nachdem die Feuerkur so unglücklich ausgefallen war. Unterdessen läßt der Banner durch den hinkenden Bothen sich für Kuren bey verhexeten Kühen empfehlen; denn obgleich ihm nicht alle Kuren wohl gerathen, so ist dennoch seine Kunst untrüglich.

Kuchen und Schläge!

Zu St. wehnnet ein Mann, der für sein Leben gern Kuchen frühstückt. Einmahl sprach er zu seiner Frau: Aenneli, morn mußt du backen; mach aber einen grossen guten Kuchen dazu, daß ich mich recht dran erlauben kann! S'ließ Aenneli sprach willig: Ja mela Hansel, rechst gerne, du mußt aber zuvor Holz rüsten, denn wir haben kein Schlo-

F

sein mehr. Hans lachte dazu und sagte: mach du morn in der Frühe nur das Mehl und den Teig zutat, für Holz las mich sorgen! Am Abend gleng unser Hans in die Nachbarschaft zur Wirthin, die eine hübsche verliebte Witwe war, trieb mit ihr manche Kurzwel und trank die ganze Nacht hindurch so viel Branntwein, daß er — Holz und Kuchen vergessend, — erst am Morgen heym Hahnengeschrey nach Hause taumelte und sich zu Bette legte. Schlag 9 Uhr war Aenneli mit dem Teig fertig und rüst dem Hansel mit lauter Stimme Eins-Zwei-Dreymahl: Lieb Männchen, schaff Holz her, daß ich backn kann! Hansel springt endlich zornig auf und sagt: Ja, jetzt will ich Holz spalten! dann ergriff er einen grossen Prügel und schlug den Rücken des armen Aenneli so lange wund, bis der Prügel spaltete. Heulend und blutend lauft das arme Weib auf die Strasse und lagte ihr Elend der schönen Wirthin, die eben daher kam. Sie erhielt aber wenig Trost und mußte die Schläge und den wunden Rücken so gut wie möglich verschmerzen, und noch dazu gieng der Teig zu Grunde. -- O ihr armen geplagten Weiber!

Brilestein an Herrn Apidehler zu St.

„ ich kan Nicht unter Lassen Ein bar zeiletzen zu schreiben und euch befehlen, daß ihr diesem buben vor ein battsen Halslig-Salben geben wollt, es brist ihn viel in den Haaren und sie laufed uf sein Chopf umme so lustig wie d'Hase im Holz wenns d'Hünd jagid nebst ein freuntliche gute tag befehle mich in euri hochachtig und verbleibe dessen blener.

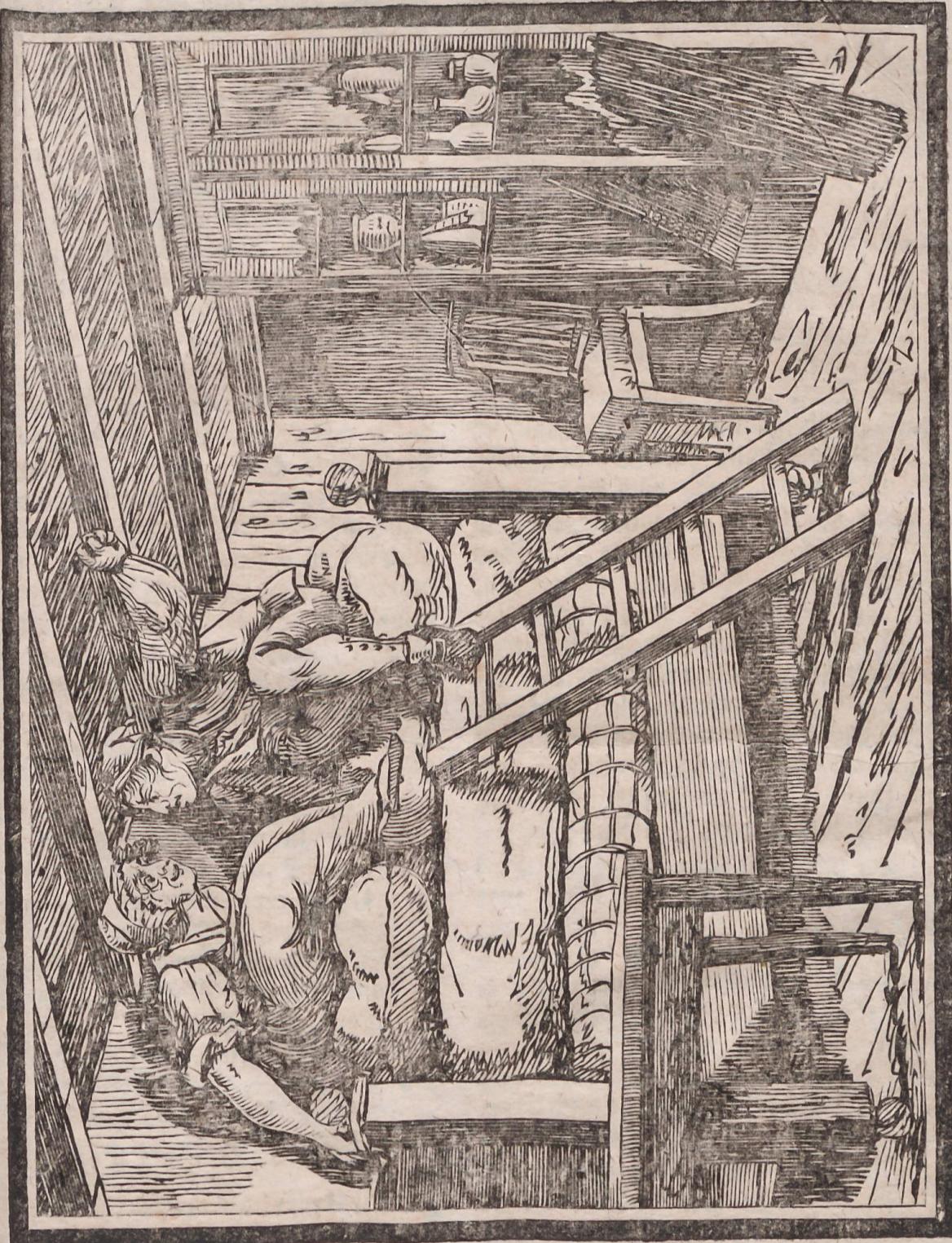
Beschein Hans D. von B. f. n.

Etiere - Augen.

(Sehet vorüberstehende Figur.)

Ein junger lediger Herr etablierte sich in einer kleinen Stadt, und wandte grosse Unkosten darauf, sein Zimmer mit schönem Hausrath auszurüsten. Unter anderm brachte er ein grosses, nagelneues, zweischläfiges Bett mit drey Matratzen her, welche einen so außerordentlichen Raum einnahm, daß sein Besitzer, um darin schlafen zu können, dasselbe mit Hülfe einer Leiter besteigen mußte. All sein Drücken, Pressen, Stampfen und Zusammenknetten half da nicht, weil der junge Herr zu leicht war. Endlich kam er auf den sonderbaren Einfall, den dickbeleibten Holztrager Peter und seine schwerfällige Frau in Taglohn zu nehmen, und diesem gewichtigen Ehepaar, um den Preis von 10 Bayen aufzutragen, aus Leibeskraften das hohe Bett mit ihren Füssen einen ganzen Tag hindurch zusammen zu stampfen und nieder zu drücken. Der Accord ward gemacht. Am ersten April 1812, langte unser Peter und seine Ehehälfte des Morgens 7 Uhr an; der Hausherr aber, um sich zu versichern, daß den ganzen Tag gearbeitet werde, entfernte sich von Hause und riegelte die Thüre zu, ohne daran zu denken, daß die armen Leute weder zu essen noch zu trinken hätten. Fest gleng's ans Arbeiten! Da hättet ihr sehn sollen, wie Peter und Elsa Schuhe und Strümpfe auszogen, die Leiter hinaufletterten, ins Bett hinein stiegen, und in ununterbrochenem Schweiße und unter vielen Seufzern die hohe Wölbung mit den Füssen niedertraten, überall stampfen, pressen, kneteten, drücken; wie eines nach

dem Andern, zuweilen auch Beide zugleich, mit der ganzen Last ihres Körpers ins Bett niedersanken und Arme, Fäuste und Füsse in Bewegung setzten, um die schwere Arbeit zu Stande zu bringen.— Schlag neun Uhr hungerte und dürstete unsere Arbeiter, und Peter wollte das Elsa in die nahe Pinte schicken, Wein und Brodt zu reichen. Elsa fand die Hausthüre von Außen verriegelt, den Keller, die Küche die Kammer und alle Schäfle verschlossen, und kehrte mit dieser betrübten Nachricht zu ihrem Eheherrn zurück. Dieser schlug im Zorn darüber einen Schast ein, worin er aber nichts als ein Fläschchen mit Hofmanns Tropfen fand. In Ermanglung anderer Lebensmittel begnügte sich das Ehepaar mit dieser starken Essenz, und beschloß, die Rückkunst des Hausherrn auf die Mittagszeit abzuwarten. Man gieng von Neuem an die Arbeit. Als die Glöde zwölf Uhr schlug, war der Hausherr noch nicht zurück. Peter und Elsa suchten die Thüre einzuschlagen, aber vergebens. Von Hunger und Durst gequält eilten sie nun an die Fenster und rufen die Nachbarn um Hülfe, welche aber, weil eben der erste April war, wo man närrische Leute zum Besten hält, sich halb tot lachten und den Ausgang des Spass abwarten wollten. Die armen Leute suchten im ganzen Hause Lebensmittel und lehrten dann, weil sie überall nichts fanden, ins Bett zurück. Hier sahen sie sich eine Weile still und traurig an. Endlich zaunkten und lernten und prügeln ließen sie sich gegenseitig. „Ich muß, sagte Peter, ich muß mein Seel zu fressen haben, wenn ich nicht Hungers sterben soll; schaff du mir nichts her, so schlag ich



vich auf der Stelle todt.“ Elsi, welches ebenfalls vor Zorn fast versten wölte, machte grosse feurige Augen gegen Peter, welche dem Gelben vom Ey gleichen, wenn Eyer in Butter geschlagen auf die Tafel getragen werden, wie die Figur zeigt, und sagte, indem sie ihn starr und zornig ansah: „Da, frisch Sterben! Augen!“ Peter konnte anders nicht als mitten in seinem Eland über diesen Einfall lachen, besänftigte sich und rieb seinem Weibchen an, sie wollen sich beende schlafen legen. Ein Schluck goldigen Mutterwassers das sich im Saft vorsand, beschleunigte den Schlummer, das Ehepaar schlief hart ein, schauchte, träumte, und lag sich noch Abends acht Uhr in den Armen, in welcher Stellung sie der rücklehrende Hausherr sand und Mühe hatte, unser Ehepaar aufzuwecken. Ein gutes Trinkgeld machte den Peter und das Elsi die überstandenen Beschwerden vergessen; sie eilten straks ins Wirthshaus, wo sie tüchtig aufgelacht wurden: der Hausherr aber nahm im Bette ihren Platz ein, und versicherte seither, daß die zwey Taglohrer ihm dasselbe nach Wunsch zurecht gemacht hätten.

Ein Gespenst.

Ein lustiger Kopf fand, als er des Abends späth nach Hause gleng, unterwegs einen grossen Igel auf der Strasse, den er mit zweyen Stecken aufhob und mit sich trug. Als er nun unter dem Haasdach seines Nachbarn Christel vorbeyzog, öffnete er in aller Stille die Stubenfenster, und schoß den Igel hinein. Da Mann und Frau hart schliefen, setzte er sich draussen nieder, um zu vernehmen,

wie die Sache mit dem Igel absauen werde. Ganz deutlich zeigte der leuchtende Mond, daß das gestachelte Thier sich unter die Bettstelle verkroch, ohne den Schlaf des Ehepaars zu stören: Nach einer Weile aber fieng der Igel einen solchen Lerm und lautes Getümmel an, daß die Schlafenden darüber aufwachten und voll Schrecken wurden. Christel glaubte nichts anders, als es seyn sein neulich verstorbener Sohn, der als Geist seinen Eltern erscheine, und fieng an zu weinen und zu bethen. Da das vermeinte Gespenst nicht von seinem gepolter ablassen wollte, so fiengen dem Christel die Haare an gen Berg zu stehen, und er sagte zu seiner Frau: Grethel, beth! üse Foggeli spukt! Gehörst du's nit, wie er e Lermé het! --- Da fangen beyde an zu weinen. O tröst Gott die arme Seel vo üsem Foggeli selig! --- Grethli, myß lieb Grethli, stand auf und mach Licht, mer wei beyde bethe! --- Sie stehen auf, mache Licht, bethen unablässig, bis zulezt der Igel aus seinem Spinnenloch hervorkriecht. Nun aber ändert sich das Spektakel. Statt zu bethen, suchen nun beyde, fahren über den Igel her, weisen ihn zun Fenster hinaus, und erregen bey allen Nachbarn, die vorher durch ihr Ja unergeschreyen und Betzen aufgewedet und herzugelaufen waren, ein lautes Gelächter. Unser lustige Kopf aber freute sich des wohlgerungenen Possenspiels.

Besoffene

Erstes Beyspiel.

Unter den vielen tausend Zuschauern, welche bey der Hinrichtung eines Jauners

in Aarwangen zuzezen gewesen waren; sand sich auch aus einem benachbarten Dorfe ein berühmter Brantweintrinker ein, welcher, kaum als der Dieb am Galgen hing, sich mit einem Sauflameraden in eine Schenke begab, allwo sie zusammen weniger nicht als Eine und eine halbe Maß Brannwein hinunter schluckten. Endlich kam des Brantweintrinkers Sohn hergegangen, und röthigte den Vater, mit ihm nach Hause zu gehen. Der Brantwein war aber dem Alten nicht bloß in den Kopf gesiezen, sondern hatte sich auch dermassen in die Beine und Füsse herunter gesetzt, daß selbige ihn nicht mehr tragen wollten, indem er auf dem Heimwege Einmahl über das andere umwurzelte. Da sie bey einer Grtengrube vorbeiy mussten, so lag dieselbe so ganz nahe an der Straße, daß der Alte den Schwindel bekam und hinunter fiel. Dieser Fall schüttete den Brantwein vergrößert unter einander, daß er keinen Schritt weiter zu gehen vermochte. Für den Sohn war jetzt guter Rath theuer, zumahl er den Vater nicht in der Grube zurück lassen konnte. Aus kündlicher Pflicht nahm er ihn auf die Achsel, und trug die schwere Last eine Strecke weit fort. Will aber die Burde ihn zuletzt niederdrückte, sagte er seufzend: ih mane auf mi armi Siel nümme ghalte, das isch mer doch e Teufels Tragete, und legte ihn in einem Erdäpfel-Feld ab, gleng in das nächste Haus und klage: der Aetti hei si voll gosse wie nes Vieh, er ha lei Trlit meh laufen; ätt mir e Stossbare, i will ne hei flosse! Die Stossbare wurde bestilligt, und der Sohn lud den Vater darauf und fuhr rüstig mit ihm gegen die Helmuth zu. Der Be-

sossene ließ den Kopf und die Hände und Füsse über die Wäbre herunter hängen, wie todt. Das blau versossene Gesicht gab ihm das Ansehen eines Erwürgten. Auf der Straße wandelten zwey Weibspersonen welche bey Herannahung des Fahrwerks in Angst und Schreden davon liefen und schrien: „Herr Jeses, Mære, händ si nit de Schelm scl o vcm Galge g lost und gonden ge verscharrre!“

Zwentes Beyspiel.

Anne-Marelli schickte im Winternonat ihren Ehemann nach Aarberg zu Markte, und gab ihm Geld, woraus er eine gute Milchkuh kaufen sollte. Schon halb berauscht erhandelte er endlich eine solche, welche ihm schön und fit zu seyn schien. Er fuhr mit ihr die Stadt hinunter und ba.h dann einen bekannten Mann, daß er das neue Kuhli mit dem übrigen Vieh, so er vor sich her trieb mit nach Hause nehme. Der gefällige Freund willigte ein, trieb die Kuh bis in seinen Stall und gab ihr Futter wie seinem eigenen Hornvich. Der Käufer blieb indessen in der Stadt und trank so lange drauf los, bis er zuletzt den gemachten Kauf und die neue Kuh, und den Mann, dem er sie gegeben hatte, vergaß, und erst um Mitternacht zu Hause anlangte, wo er sich sogleich, ohne Bestrafung, zu Bitte legte. Als er am Morgen erwachte, fragte er seine Frau sehr freundlich, ob sie die Kuh gemolken habe, und ob sie viel Milch gebe? -- „Rudi, hest de ne Chuh kaust? I ha cimal keine g seh!“ He, der Higel! i v'sinne mi nümme; i ha si Em'ca hei z'führren; wer isch er doch? „Eh Rudi, du blisch nec doch e Teufels Lüm-

mel, wenn de nit weliß was de g'macht
hescht.“ Dem Rudi wurde angst und
bang! Er lief zum Chorrichter und fragte,
was er anfangen solle, um seine Kuh
wieder zu Handen zu bringen. Der Mann
rleh ihm, sich wieder nach Aarberg zu
begeben und, wenn er die Kuh nicht fin-
de, sie unter den verlorenen Sachen ins
Wochenblatt tbun zu lassen. — Rudi
gieng nach Aarberg, und dann von Dorf
zu Dorf, von Haus zu Haus, reisete
fünf Tag lang herum, ohne der Kuh
auf die Spur zu kommen. Am sechsten
Tag kam er zu dem Mann, dem er sie
übergeben hatte, und klopste an der
Hausthür. Nach langem Fragen, Kla-
gen und Weinen sagte der Mann zu Ru-
di: „Weine nicht so sehr, der Stier ist
in meinem Stall!“ Es ist nit ein Stier,
sagt Rudi, es ist eine Kuh. Aber er
mochte nachsehen, wie er wollte, so war
und blieb es ein Stier! Traurig führte
Rudi den Stier heim, nachdem er das
Futtergeld bezahlt hatte. Die Frau mach'e
ihm die bittersten Vorwürfe, und der
Chorrichter lachte ihn nach Verdienen
aus, daß er einen Stier statt einer Kuh
gekauft hatte. Hans aber war froh, daß
er die verloren geglaubte Kuh wieder ge-
funden und sagte: Eine Kuh wäre frey-
lich besser als ein Stier; aber ein Stier
ist besser als — gar Nichts. So geht's
Rudi wenn man sich also betrinkt, daß
man dreymahl in den Kybbach hinunter-
purzelt! Du lagst aber nicht allein im
Bach, es lagen mit dir noch ihrer zwey
drinn, aber ich darf nicht sagen wer sie
sind. Sie selbst werden es am besten
wissen, und sollten sich schämen!

Die Feuerprobe.

Der Mann. Eischen mein trautes
Weib, ich bin heute in der Comödie ge-
wesen. Es ist schade daß da zu Hause
geblieben bist: sie haben ganz vortress-
lich gespielt

Die Frau. Was? Ich sollte mein
Geld den Schauspielern zuwerfen, und
mich in der Comödie mit langer Welle
plagen? Ich habe mich dahelm besser
vergnügt; der junge Doktor ist einige
Stunden lang bey mir gewesen

M. O diezmahl hattest du dich gewiß
im Schauspiel amüsiert

F. Was ward denn aufgeführt?

M. Die Feuerprobe. Iwar hat
das Lustspiel nur einen Alt, aber er giebt
den Welbern Gross genug zum Nach-
denken

F. Wie das?

M. Ein auf Reisen gewesener Ehe-
mann kommt zu seiner jungen Gattin
zurück. Der Eifersucht. Teufel plagt
ihn und er fürchtet, das Welblein möchte
ihm, während seiner langen Abwesenheit,
ungetreu geworden seyn. Darum sollte
sie die Feuerprobe aufthalten.

F. Welche Feuerprobe?

M. Ja, siebst du; wenn eine Frau
ein glühendes Eisen, das ihr der Mann
vorhält, anrühren darf, und das Feuer
brennt sie nicht, so ist das ein Zeichen
von ihrer bewährten, ehelichen Treue.
Darf sie es aber nicht berühren, oder
brennt es sie; so ist's eben damit nicht
richtig!

F. Ein glühendes Eisen, bewahre uns
Gott! Wer wird denn das berühren
dürfen? Kam ein solches wirklich aufs
Theater?

M. Ja; und dazu ein grimmig feuriges. Der Mann streckte es gegen die Zuschauerinnen und sagte: wer von Ihnen die Feuerprobe bestehen wolle, solle hervortreten; aber da waren alle mausähnlich; auch nicht Eine wollte die bewährte heiliche Treue durch einen so gewagten Versuch bescheinigen. Nicht wahr liebes Weibchen, du hättest gewiß, als eine leidliche Lukrezia, die Hand gegen das Eisen gestreckt!

F. Mein Gott was denkt du? Ich? Ein glühendes Eisen anrühren? Es könnte mir Haut und Fleisch verbrennen! Seit dem du nur davon redest, kommt mir ein Schauer an! Keusch bin ich, — das weißt du; aber ein glühendes Eisen anrühren, das thue ich nun und nimmermehr. Der Doktor würde es mir misstrathen; ich würde ganz gewiß stark werden und sterben!

Dr. Ja so! Merk Marx! Hol der Teufel den Doktor und die Feuerprobe!

Wo bin i denn?

Der Müller von X... ritt in letzter Ostermesse auf seinem Schimmel nach Bern. Wegen des Gedränges in der Stadt und weil er befürchtete, für sein Pferdt keinen Platz im Stalle zu finden, stellte er dasselbe klüglich in der Papiermühle, eine kleine Stunde von Bern, ein, und befahl dem Stallmechte, den Schimmel wohl zu füttern und ihn auf Abend fünf Uhr zum Heimritte bereit zu halten. Von hier gieng unser Müller zu Fuße nach Bern. Er besuchte so viele Keller und versuchte so mancherlei Sorten von Wein, daß er Abends vier Uhr förmlich verauscht war. Er tan-

melle durch die Gassen der Stadt, verfehlte des Weges, zog beim Bärengraben vorüber und langte um fünf Uhr bey der Neubrücke an, indem er sich einbildete, die Papiermühle erreicht zu haben. Hier trank er noch eine volle Stunde Wein und Branntwein, und befahl dann dem Stallmechte, den Schimmel vorzuführen. Wie erstaunte aber der betrunke Müller, da er hörte, daß kein Schimmel im Stall sey und daß man sich gar nicht erinnere ihn selbst am Morgen des Tages hier gesehen zu haben. Endlich that er die Augen auf, beguckte das Wirthshaus und die Brücke von allen Seiten und sagte: „Bin i denn mit i der Papiermühle? saget mer doch, wo bin i denn?“ — Der Stallmecht erwiederte: Lappi thu die Augen auf! Bey der Neubrücke bist du, und hast des richtigen Wegs verfehlt und zwey Stunden Umweg gemacht. Für 20 Bayen baar Geld lud man den Verirrten auf einen Wagen mit Stroh und führte ihn zur Papiermühle, von wannen der Schimmel seinen Herrn richtig helm brachte.

Die merkwürdige Schneider-Fischerey.

Die Buschi-Schneider, als sie ab der Arbeit heim kamen, hörten in der Urtenen immer etwas flattern. Da sprach der Meister zu dem Gesellen und zum Lehrling: Dussemang, dussemang! Loset doch wie ein Fisch da unten flattert! — Wir wollen sehen ob wir ihn fangen können! — Sie kamen auf den Stag, da nahm der Meister die grosse Scheere in die Hand und ließ den Gesellen in das Wasser gehen um zu sehen,

ob er den Fisch fangen könne. Der Ge-
sell gleng ins Wasser und ruste: „Poh
Glück, ich habe den Fisch schon bey
Schwanz!“ Jetzt passt der Meister mit
der Schere auf um ihm den Kopf ab-
zuschneiden. Der Lehrjung nimmt den
Ellstab, um ihn tot zu schlagen. Als
der Gesell den vermeynten Fisch aus dem
Wasser gezogen hatte, und Meister und
Lehrjunge drauf zuhauen und schlagen
wollten; da gab der Fisch eine Menschen-
stimme von sich. Jetzt trugen sie das le-
bendige Wasserthier ins Wirthshaus nach
E... Wie ersaunten sie aber, daß sie, an-
statt eines grossen Fisches, einen leben-
digen Menschen, und zwar in Gestalt
eines Packwebers erblickten.

Der Mauser.

Gevß ist liebe Leser, daß ein gewis-
ser Maussänger aus Stolz und Hochmuth
sich weder Mauser nennt noch unter-
schreibt, sondern: „der auf dem Land
richtet, oder der Scharfichter auf dem
Lande.“

Es hat zu stark geregnet.

Dies war die kahle Entschuldigung ei-
nes Dorffschulmeisters, der ein Leichenge-
beth in seiner Gemeinde verrichten sollte.
„Warum ---“ sagte er: warum warten
die Leute nicht, bis es schön Wetter
glebt?“ — Freylich haben sie gewartet
bis fast auf den Abend, aber sie mußten
die ehrliche Frau zuletzt ohne Schulmeister
und ohne Leichengebeth vergraben. Er
hätte es ohnehin nicht umsonst thun müs-
sen; ja vielleicht hätte er noch mehr als
eine Milchsuppe bekommen. Aber er

hatte nicht Zeit dazu, und einen Platz
vermag der Schulmeister nicht zu halten.
Warum aber ist der gleiche Mann Schul-
meister und Trümmelster, Schneider, Bau-
herr, Brandmeister und Kaufherr, alles
zu gleicher Zeit. Es ist nicht möglich
alles auf Elnmahl in der Ordnung zu
thun. Und hochmuthig ist er auch; denn
anzatt sich Trümmelster zu unterschreiben,
schreibt er sich --- Trüll-Herr!

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt
er auch Verstand.

Auf das letzte Neujahr ward dem
Chorrichter von R... das Amt eines Spi-
thalverwalters anvertraut. Das Amt
hatte er nun. Für den Verstand meynte
er nicht sorgen zu müssen, da er dis-
sen mehr als genug zu bestehen glaubte.
Aber oha! Im verwirchten Frühling
verstarb eine Frau im Spital. Die Be-
gräbniß ward angesezt. Der neue Ver-
walter mußte Amts wegen bewohnen
und zwar nach Gebühr im schwarzen
Mantel. Er entlehnte einen solchen,
legte ihn aber aus Vergessenheit auf dem
Tische liegen, und gleng unbemantelt zur
Beerdigung. Als der Zug etwa hundert
Schritte weit vom Hause sich entfernt
hatte, sagte ein Nachbar: „Chorrichter,
du hast ja keinen Mantel an!“ Der
ersaunte Verwalter griff auf die Achseln
und Rücken, bemerkte seine Vergeßlichkeit
und sagte: „'s isch grad gleich i gang
jezt nit wieder zurück!“ Weiterhin fragte
ihm eine Frau: Hans, hast du denn leb-
nen Mantel? Wohl — sagte er — er liegt
dahelm auf dem Tisch.

Nagelneue Manier die Schweine zu ringen.

Der Vogt einer Witwe zu F. im Oberland wurde von derselben gebeten, eines ihrer Schweine, das sehr unruhig war, zu ringen. Hiezu war der gute Mann bereitwillig und machte sich gleich an's Werk. Nachdem er sich mit einer Zange und einem sündigen Stück Drath versehen hatte, schloß er sich in den Schweinstall ein, band dem Schwein Kopf und Füsse, nahm aber anstatt der Schnörre, den Stiel des Thters und praktizierte einen dreifachen Ring von Drath hinein. Das Schwein gebrachte sich bey dieser Operation zum Erbarmen, mußte aber aushalten bis sie beendigt war, und der seiner Kunst wohl erfahrene Vogt glaubte, seine Sache vollkommen gut gemacht zu haben. Die Witwe stattete ihm auch zum glücklich vollbrachten Werk ihre Dankbarkeit und laute Gefallszeugung ab. --- Nach einer Zeit bemerkte die kluge Haushälterin zu ihrem Erstaunen, daß der Bestie der Schwanz abgefaulzt sey, und bey näherer Untersuchung zeigte es sich, daß der Vogt sich vergrißen und das Schwein am Schwanz geringt habe. Nun mußten Salben und lösliche Wasser gebraucht werden, der weiteren Fäulniß vorzubürgen. Das Schwein blieb zwar am Leben, aber der Schwanz wollte nicht mehr nachwachsen.

Der nächtliche Sturm oder der heldenmuthige Angriff.

In einem Dorse des Kantons Fr... wollten vier Bursche in den Weihnachts-

G

Festertagen zu einem Mädchen Tilt gehn. Um ihr Vorhaben zu verheinlichen, sollte Einer von ihnen vorausgehen, und die andern wollten ihm nachschleichen. In aller Stille gieng Peter zuerst durch das schöne Dorf. Seine Cameraden folgten nach, und Foggeli war der letzte. Dieser gieng um die Häuser herum, und gukte, ob ihnen niemand aufpaßte. Beym schönen Mond schein erblickte er Leute mit weissen Strümpfen auf einem Schopfe. In der Muthmasung, es möchten wohl Deserteurs seyn, die sich da versteckt hatten, und in Hoffnung einer reichen Belohnung, wenn er sie wieder ausliesern würde, holte er seine Cameraden und forderte sie zur Gefangennehmung der Ausreißer auf. Diese waren sogleich bereit, verließen ihr Mädchen, und glengen auf das Abenteuer los; sie posirten sich um den Schopf herum, und der Tapferste von ihnen brüllte die Unbekannten mit einem fürchterlichen „Qui là?“ (Wer da?) an. Es erfolgte aber keine vernehmliche Antwort, wohl aber ein Rurren, wie von einem Hund und ein Klopfen an der Wand. Hierauf wagten die vier Bursche einen Sturm und stiegen herhaft hinan. Jetzt veränderten sich die Stimmen wieder und waren dem Neckern einer Ziege ähnlich. Die Stürmenden ließen sich aber nicht irre machen, sondern bestiegen den Schopf. Peter wurde zwar durch einen spitzigen Stock aufgehalten, er riß aber denselben seinem Feinde aus den Händen, und packte ihn beym Kragen. Die zwey andern verkrochen sich unterdes ins Stroh, Peter ließ seine Beute nicht fahren, sondern trößte sich so lange mit ihm herum, bis der andere vom Schopf hinunter

sel. Jetzt steng er vor Schmerz an zu reden. Wie verwundert waren sie aber nicht, den wohlberühmten Schneider des Dorfes zu erblicken, welcher immer seine Nase so hoch trägt. Nach einigem Hin- und Herreden trennten sie sich, und jeder zog seines Wegs, die vier Bursche besuchten wieder ihr Mädchen.

Weil aber der Schneider vorgab, daß er wegen erhaltenen Schläge Blut speyen müsse, so verklagte er den Peter bey dem Friedensrichter und ließ ihn vor Audienz citiren. Dort trieben sie sich einige Zeit herum, bis sie endlich sich verglichen und der Schneider die ihm, wegen Ausbleiben bey einigen Audienzen, auferlegte Busse bezahlt hatte.

Die Frau ist Meister, und nicht der Mann.

(Gehet vorüberstehende Figur.)

Ein reicher Bauernsohn, welcher wegen seines stinkenden Geizes von allen bemittelten Töchtern, um deren Hand er sich bewarb mit einem Korb ist abgewiesen worden, befand sich jetzt im Nothfalle zu betrathen. Denn da neulich seine Eltern gestorben waren, und ihm, als ihrem einzigen Sohne, das schöne Haus und den grossen Gütergewerb samt Capitallen und Briefen zum Erbe hinterlassen hatten, so musste er sich notwendig eine verständige und haushälterische Ehefrau suchen. Er hatte keine andere Wahl mehr übrig, als die braue und hübsche, aber auch blutarme Tochter anzureden, welche vier Jahre lang im Hause seiner Eltern treu und redlich gedient hatte. Diese vortreffliche Mädchen hatte einen

alten, hilflosen und kränklichen Vater, welchem sie, ohne daß ein Mensch darum wußte, von ihrem ersparten Dienstlohn immer so viel Geld zuschickte, daß er sich erhalten konnte. — Allein weder ihre Herrschaft, so lange sie lebte, noch der geizige Sohn vom Hause merkten davon etwas und wußten überall nichts von dem alten Manne und seinem Wohnorte. Er lebte still und unbekannt in einem einsamen Bergthale. Wie der reiche Jüngling dem wackern Mädchen in allem Ernst den Heiraths-Antrag that, baute sie hierauf einen Plan, nach welchem sie nicht bloß ihren Vater lebenslang reichlich versorgen, sondern auch ihren Bräutigam zur Vernunft bringen und dem grossen Gütererwerb mit Ehren vorstehen wollte. Nachdem sie sich hiezu den Segen des Himmels erbitten hatte, gab sie dem reichen Jüngling die Hand und sagte ihm: „Halte mich nicht für so arm, wie ich scheine! Ich besitze einen Schatz, der sehr kostlich ist, und den ich dir am Hochzeitstage zur Aussteuer ins Haus bringen werde. Du mußt mir aber versprechen, daß du zu diesem Schatz die grösste Sorgfalt tragen und dich eben so wenig von derselben trennen wollest, als ich selbst.“ Höchst entzückt über eine so unerwartet glückliche Entdeckung, wodurch er sich noch Stamahl so reich glaubte als zuvor, drückte der Jüngling seine Braut ans Herz und versprach ihr, den Schatz sorgfältig zu bewahren. Nun wurden Anstalten zur Hochzeit und zu einem ländlichen Schmause getroffen, wozu aber, nach der Braut ausdrücklichem Verlangen, Niemand weiter eingeladen wurde, weil der neue Ehemann bey diesem Anlaß den kostbaren Schatz der Braut

Die Frau ist Meister und nicht der Mann.



zum ersten Mahl sehen und in Verwahrung nehmen sollte. Wie erstaunte unser geistige Neuermählte als er nach vollendetem Kirchgang, so wie er mit seiner Geliebten heimkehrte, einen alten, kränklichen Mann, angezogen mit den schönsten Kleidern seines verstorbenen Vaters, an der hochzeitlichen Tafel sitzen und seine Braut auf ihn zulaufen sah, ihu inniglich zu umarmen.

„Siehe da lieber Hans, — sprach sie, — dieser Mann ist der köstliche Schatz, welchen ich dir zur Ausssteuer zu bringen versprach!

„Es ist mein alter Vater, der die mit Rath und That bestehen wird. Er hat mich, da ich noch Kind war, frölich verpflegt; er hat nichts an meiner Erziehung gespart. Ihm verdanke ich alles, was ich weiß und bin. Es ist billig, daß ich ihm nun seine Wohlthaten vergelte. Er soll bey uns bleiben bis an seinen Tod. Er soll die größte Erde und der kostlichste Schatz unsers Hauses seyn. Du hast mir verheißen, ihn wohl aufzunehmen. Ich halte dich bei deinem Worte fest!“

Der filzige Hans, der zur Zeit keinen solchen Spaß verstand, stieg an zu suchen und zu schwören, und wollte gleich an den alten Hund, wie er ihn nannte, Hand anlegen und den ungebethenen Gast zum Hause hinaus stossen. Die neue Ehefrau aber, welche am besten wußte, wie ihr Mann zur Vernunft gebracht werden mußte, setzte sich zur Gegenwehr, nahm ein Kuchenbrett in die eine und einen Löffel in die andere Hand, (wie die Figur zeigt) und prügelte unter dem lauten Brüll: „Frau isch Meister und nit der Ma!“ Ihren neuen Ehegemahl zur Thüre hinaus. Er lief sprals zum Predikant,

erzählte ihm das ganze Spektakel und forderte auf der Stelle die Ehescheidung. Der Pfarrer, welcher vorher durch die würdige Tochter von ihren rühmlichen Absichten benachrichtigt worden war, nahm sich des brafen Weibes und des alten Mannes kräftig an, und brachte den jungen Ehemann selbst an seinem Arme in die Hochzeitstube zurück. Es brauchte zwar Zeit und Mühe, bis die Frau, mittels ihrer Oberherrschaft, ihren Mann zur Ordnung und Vernunft gebracht hatte. So wie er aber endlich nachgab und täglich mehr einsah, wie gut sein Hauswesen von seinem frommen und treuen Weibe besorgt werde, und daß der alte Mann ihm nicht im Wege sey; stieg sein Weib an jährlich und lieblich gegen ihn zu werden. Wirklich gelang es dem verständigen alten Manne und dem liebenden Weibe, den filzigen Hans von seiner Leidenschaft gänzlich zu hellen. Noch leben heute alle drei Personen höchst vergnügt und glücklich zusammen, und diese wahre Geschichte lehrt uns, daß ein weises und verständiges Weib mehr werth ist als Perlen und Kronen, und daß die Vorsicht alle die Kinder segne und reichlich belohne, welche ihre hilflosen, kranken oder armen Eltern verpflegen und ihnen liebevoll bewehen bis in den Tod!

Ein Brief.

So wie er hier folgt, ist er irgendwo im Oberland auf die Post gehan, und -- weil man nicht wußte an wen er abgeschickt werden sollte, erhält und dem Jakob Gut für seinen Hinkenden zugeschickt worden.

An den Heren Heren wo den Bran.
dewyn verkuſt im Bären Ento Ento.

Wollwohfer Her brandewyn verluſter.

I bin e wirt, ung mechtj gärn
so mas brandewyn, ung das du a mir
mit verlureſt fo wil i die zegel grad achj
schile ung da das Feſli, ald dra verheit
och umchj schidten

am 2 Helet 1812.

N. N. Wirt him Vaad.

Die Schatzgräberin.

Auch diese wohnt im Oberland. Sie hat ein schönes Haus, aber wenig Geld darinnen. Sie handelt mit Mäusfallen, Vogelfäigen, Schweintrögen und Schweiſelholz. Sie ist sehr hochmuthig und hat ihre tollen Töchter an wohlhabende Jünglinge verheirathet. Daneben ist sie so gebieterisch, daß man sie gemeinlich die russische Befehlshaberin nennt. Um zu Geld zu kommen, legt sie sich aufs Schatzgraben, und giebt zu diesem Ende hin den Capuzinern, Täufern und Wahrsagern freye Kost im Hause. Sie hat eine Frau aus dem Emmenthal unentgeldlich über ein Jahr lang erhalten, welche ihr hilft Hexerey treiben. Am Tage suchen beyde Kieselfsteine und Haselruten auf. Bei Nacht machen sie in der Küche ein grosses Feuer, stecken die Haselruten hinein, und auf der Seite, wo die brennende Rute hinfällt muß ein Schatz seyn, welchem dann nachgegraben wird. Jetzt kommt es lustig! Die russische Gebieterin hatte eben die jüngste Tochter, ein Schulmädchen, an einen Jüngling verheirathet, und ihm versprochen, auf Weihacht an haarem Geld zur Aussteuer 40 Kronen zu be-

jahlen. Sie hatte vor kurzem ein Paar feste Schweine geschlachtet und das Fleisch in das Kamin gehängt. Gerade vor Weihacht machte sie, in Vereinigung mit der Emmenthalerin, ein grosses Feuer in der Küche wegen des Schatzgrabens. Das Feuer brannte lichterloh unter dem Kamin, also daß der Speck, wie Butter an der Sonne, vertropfte und das übrige Fleisch ersticke, verdorrt und unbrauchbar wurde. Sie merkte das Unglück erst, als sie vom Schatzgraben zurück kam und wußte vor Jammer nicht was anzfangen. Dem Mann durfte die Frau die Fatalität nicht erzählen. Sie gieng daher zum Mehger, nahm ihre letzten 40 Kronen, welche sie hatte, kaufte zwey andere Schweine, ließ sie abschlachten, hängte ihr Fleisch in das Kamin, während sie das unbrauchbare und verbrannte in die Erde vergrub. Der Mann merkte den Betrug nicht, aber der arme Tochtermann, welcher zu Weihachten kam, um das Geld zur Aussteuer abzuholen, mußte mit langer Nase und leerem Beutel wiederum abziehen!

Ein vertrakter, Unglücksbringender Esel.

Ein Bauer hatte einen Esel gekauft um seine Führung bequem zu verrichten. Schon das erste Maal hatte er seine schwere Notb mit ihm. Sie lanaten beyde, der Bauer und der Esel, bey einem Bach an, der sehr anschwollen war. Aus besondrer Sorgfalt zog der Bauer den Esel auf den Steg und wollte ihn hinüber führen. Biß sie eben in der Mitte des Stegs waren, that der Esel einen Fehltritt und purzelte in die Tiefe des

Bachs hinunter! „Um Hülfe! Um Hülfe!
Mein Esel will ersauzen!“ Auf dieses
Geschrey ließ die halbe Dorffschaft mit
Stricken und Stangen herbij und ret-
tete das arme Thier vom Tode. Nun
gieng der Zug fröhlich weiter. Auf ei-
nem Moos holperete der Esel wieder ein-
mahl über das andere und endlich pur-
zelte er über seinen Führer hin (welcher
Nebelstand ihm, als einem blinden Thier
zu verzeihen ist,) so daß beyde elendig-
lich im Schlamme da lagen. „O-a!
O-a —“ brüllte der Esel. „Zu Hülfe!
Zu Hülfe! — schrie der Bauer — der
Esel und ich gehen zu Grund! Da ließen
die Leute nochmahls hinzu und zogen zu-
erst den Esel, — wie billig — und nach-
her den Führer aus dem Schlamm.
Ueber und über besudelt kamen beyde zu
Haus an und Hans erzählte seiner Fa-
mille das bestandene halsbrechende Aben-
thener. Da sagte sein Sohn: „Ich will
den Reiter von Esel schon zu Paaren
treiben, daß er nicht mehr so mutig
seyn wird.“ Am Morgen setzte sich der
wohl erfahrene Reuter auf den Rücken
des Esels. Unweit dem Dorfe machte
das Vieh einen Sprung seitwärts, und
Peter fiel herunter und blieb — seiner
ganzen Leibeslänge nach — in einem
Dornhage flecken, blutend und mit vielen
Schmerzen, und unvermögend sich her-
auszuhelfen, während der Esel ruhig am
Wege stille stuhnd. In kläglichem Tone
rief Peter das Mitleiden der Vorüber-
gehenden an; und diese hatten gar viel
zu thun, bis sie den armen Peter aus
dem Dornhag gehoben, die Dornen aus
dem Leibe gezogen und seine Wunden ge-
waschen hatten. Muthlos führte er jetzt
den Esel heim und erzählte dem Vater

das gehabte traurige Schicksal. Nun
wurde verabredet, das muthige Thier
nicht mehr zum Fahren und Reiten zu
gebrauchen, sondern es im Stall zu be-
halten, um so mehr, da er zu tragen
schiene. Schon freuten sich Hans und
Peter im Getste über die jungen Esellein,
die da kommen würden, und lauschten der
frächtigen Mutter für sieben Dazey Gu-
ter, womit sie acht ganzer Wochen lang
gefüttert wurde. Nach Versluß dieser
Zeit erwartete man, daß der Esel ables-
gen werde. Weil aber die Stunde der
Geburt ungewiß war, so blieb Einer von
den Leuten den ganzen Tag über bey dem
Esel stehen und abwechselnd wachten.
Hans und Peter auch die ganzen Nächte
durch. Nach acht Tagen war noch kein
Füllen vorhanden. Einmahl brüllte der
Esel. Da ließ die ganze Familie zu Hülfe
um die längst erwarteten Fällen zu emp-
fangen; aber es waren nur — Winden,
die den Esel geplagt hatten. Vielleicht
gehts besser, sagte Hans, wenn wir den
Esel wieder zum Fahren brauchen; die
Strapazen befördern die Geburt. Da
wurde der arme Esel vor einen Wagen
gespannt, der Wagen heut mit Mist,
morgen mit Steinen, übermorgen mit
Sand beladen, unser Esel schrecklich ge-
gelißelt, und er erlag fast unter der Last,
die er schleppte; aber kein Füllen kam
zum Vorschein. Einmal brüllte der Esel
um Mitternacht ganz erbärmlich. Hans
sagte: „Peter gang ga luge, jetzt wird
er gefüllt ha!“ Peter gieng und fand
zwar kein Füllen, berichtete aber den Ba-
uer der Esel sey eben im Gebären be-
griffen. Da ward ein Kunzverständiger
Nachbar Müller aus dem Schlaf geweckt
und herbei gerufen. „Die Zeit der Ge-

urt ist noch nicht da, — sagte dieser, als er den Esel untersucht hatte, — aber er trägt, das ist einmahl gewiß, man muß nur der Stunde geduldig abwarten.“ Vater und Sohn weinten vor Freuden: „O! O! grosses Glück, daß äusen Esel weit! jetzt hei mer bald alles gnug — o wie freuen mi die schöne Fülli!“ Allein diese Freude verwandelte sich in der Folge in grosse Traurigkeit. Denn der Esel hat seit bereits 14 Monat getragen ohne Füllen zu gebären. „Das geht doch o gruselt lang — seit der Peter zum Netti! Wir si hait Narren — gilt der Netti zum Bescheid; i glaub bigopligen der Esel weit nit meh!“

Rechnung mit mehr als doppelter Kreide

Ein Vogt sollte wegen bezahlten Krankenabwart- und Begräbnisskosten Rechnung ablegen, der Ehrenmann that es folgendermassen:

Dem Krankenwärter an Wein für 8 Tag, 12 Maß à bz. 15 Fr. 18. bz. kr. Zucker den Wein anzumachen, 6 Pf.

| | | |
|--|--------------|---------|
| Dito 3 Pf. | ist zusammen | 48. - - |
| Das Grab zu machen, ist | | - 7. 5. |
| für 14 Personen wurde an Wein für die Begräbniß hergeschafft 60 Maß, | | |
| zu 5 bz. | | |

| | |
|---|---------|
| An Fleisch | Pf. 45. |
| An Käse | 23. |
| Hämmen und Speck | 12. |
| An Brodt von 12 Maß | |
| Kernen das Mehl. | |
| für Lohn, das Alles zu lochen und herzuschaffen | 10. - - |

Was aber noch bemerkenswerth ist, besteht eigentlich darinn, die ganze Mahlzeit wurde so rein ausgezehrt, daß die meisten Personen mit grossem Hunger nach Hause eilten, um sich satt zu essen.

Der hinkende Bothe hat bey seiner Wanderung durch das Dorf, wo diese Mahlzeit größtentheils nur auf dem Papier Statt hatte, gehört, die saubere Rechnung seye eben nicht sehr gebilligt worden, und ein Prozeß daraus erwachsen, dessen Entscheid ihm aber dato unbekannt ist. Er empfiehlt jedoch den Rechnungsgeber als einen sehr brauchbaren Mann allen Wirthen, welche die läbliche Gewohnheit haben, ihren Gästen schlechten Wein und kleine Mahlzeiten für grosses Geld zu geben.

Das Fenstermahl.

Irgendwo im lieben Vaterlande lebt ein ehrfältiger und dabey so gescheider Mann, das er sich fast einbildete das Gras wachsen zu sehen. Dieser ließ zu Verherrlichung seines Namens ein Gebäude zu einem Bauchehaus ausrichten, und sandt nötig, dasselbe mit Fenstern genugsam zu versehen. Damit aber die Unkosten desto geringer seyen, hatte er den Einfall, seine Bekannten und Nachbaren zu einem stattlichen Fenstermahl einzuladen, in der getrostesten Hoffnung, jeder würde ihn mit einem tüchtigen Geschenke erfreuen. Er wendete sich also an Falob, von dem er Holz und Laden erhielt; Christen spendete Hämmen und Speck; Durs rückte mit 2 Mütt Dinkel heraus; Nachbar Klaus schenkte ein fettes Schwein, welches er während sieben Tagen gemästet hatte;

Hans wollte zwey Schafe geben; Benz, Kaspar und Peter sollten den Wein schaffen; so ward alles gar künftlich eingereicht, und nun begannen die Anstalten zur Mahlzeit. Koch und Keller wurden angestellt, und noch Leute angenommen, um den Ehrengästen aufzuwarten; der Knecht musste nach der Stadt, um Spielleute zu holen. Auf den bestimmten Tag stuhnd alles in Bereitschaft, die Tafel war mit Essen und Trinken gut besetzt; jetzt erwartete der Bauer seine Ehrengäste, allein da zeigte sich niemand; ein paar Stunden vergingen, und keiner stellte sich ein. Was war nun zu thun? Um die schöne Mahlzeit nicht unbenuzt zu lassen, und damit sich die Speisen nicht verderben möchten, beschloss der Bauer mit seinen Leuten diesem Nachtheil vorzubeugen. Sie setzten sich zum Tische, assen und tranken so unmäsig darauf los, als wenn sie während einigen Tagen nichts gegessen hätten; so gieng es fort, bis sich keines mehr regen noch bewegen konnte, und sie sämmtlich versten zu müssen glaubten. Die Folgen eines solchen Fressens blieben aber auch nicht aus, denn der Bauer und einige seiner Leute mussten während ein paar Wochen das Beite hüten, und konnten noch froh seyn, daß das Fenstermahl ihnen nicht den Garaus gemacht hatte.

Die übel ausgesallene Heimfahrt.

In einem Bad, am Flusse Aar ward unlangt eine Zusammenkunft wegen Rechtshändeln gehalten. Ein Agent war als Beystand der Gemeinde gegenwärtig. Nachdem die Geschäfte bald, und wie es scheint auch gut abgethan worden,

gleng es auf die Haupsache los; nemlich auf das Mittagessen, nachher aber aus Regeln, wovon der Herr Agent ein grosser Freund ist; bey einer so schweren nothwendigen Berrichtung, mußte sich sehr naturlich starker Durst eininden. Ungeacht Wasser genug in der Nähe war, hatte doch jeder grossen Abscheu davor, deßo mehr aber sprachen die Ausgeschossenen dem doppelt gebrannten und geschwefelten Wein zu, welcher ihre Lebensorger ermuntern sollte. Die Nacht rückte heran, und da der Hr. Agent noch durch die Stadt mußte, ward beschlossen, die versauerte Zeit durch desto schnelleres Fahren einzuholen. Im Begleit der ehrenden Gesellschaft, und unter gemeinschaftlichem Gesang ließ er sich über den Flus sezen, wobei nicht vergessen wurde, auf den zukünftigen Durst und zum Lebewohl ein paar Maß Neuenburger zu versorgen. Jetzt erreichte der Agent das Ufer, und stieg mit einem seiner Elenden in das Wägelein, der Gaul mußte aus Leibesträfen laufen, und rannte wie besessen fort. Aber auf einmal, o Hülfe! ward der Agent federleicht vom Sarge herabgeschleudert; es war dunkel, sein Begleiter merkte nichts davon, und fuhr eilig darauf los. Krach! lag auch das Röhrlein in einem Dornzaun, und der gute Freund unter dem Wägelein. Unterdes erwachte der Agent von seiner Stäubung, verspürte einige Bünden an seinem Haupt, und wollte sein Elend dem guten Freunde klagen, welcher aber weder zu finden noch zu erschreiben war. Er tappte auf gut Glück im Finstern fort, stolperte rechis und links, und hörte endlich um Hülfe rufen. Er näherte sich bedachtsam, und sahe der Freund lag unter

unter dem Wagen so fest, als wäre er im Reicht. Nach vereinigter Anstrengung war Ross, Fuhrwälz und Fuhrmann auf den Beinen; der Wagen hatte zwar diesmal Schaden gekommen, doch ließ sich das Ding noch so leidentlich ausheben. Die Kelle wurde nun fortgesetzt, und beide erzählten sich ihre Falalitäten. Endlich langten sie um Mitternacht vor einem außenher der Stadt befindlichen Wirthshause an, machten Kurni, wurden eingelassen und verpflegt. Der hr. Agent konnte nun am folgenden Tag mit Muße die Bemerkung machen, daß er besser gehan hätte, auf unrichthabende Kosten elzige Vouteilen weniger zu leeren und mit Verstand nach Hause zu kommen. Ob er sich künftig mehr in Acht nimmt, wird die Zeit lehren.

Der Kauzenfänger.

Christen, älter, gleng an einem Abend spazieren, trug aber seine Nase so hoch, daß er vermehrte, einen Ohren-Kanz über die Straße laufen zu sehen. „Aba! Gut aufg' paßt — sagte er; me muß lügen und es de Bube sage, üsem Christen und s' Meilts Häus und Dedis Rudi.“ Wie gesagt, so geschehn. Vor Beiderde den Kanz zu fangen ließen alle mit einem Hühaergarn auf Ort und Stelle, und spannten dasselbe über den hohlen Baum, wo Christen ihn hatte hineinschlüpfen sehen. „Mir ist, wie wenn wir ihn schon hätten, sagte Christen vor dem Loch; jetzt ist er gwiss üse! Ja wenn er noch da ist, sagte Rudi! Nun machte sich Christen gefaßt, den Kanz zu packen. Aber o weh! o weh!

H

Gern hätte er „Helsio, Worbio“! gerufen, wenn ihm nicht die Todesangst den Mund verschlossen hätte. Nach baldiger Erholung konnte er nur heraus bringen: „Der Reker heißt! Er heißt, wie der lebendige Satan!“ Rudi lauft mit Blitze schnelle nach Hause, sarte Jämmerlich um einen ledernen Handschuh, und kam themlos damit zurück. Christen durste es nicht wagen, den Angriff fortzuführen und schickte den Hans vors Loch. Alles Schneuzens, Tobens und Kurrens ungeachtet langte Hans mit dem Handschuh hinein und sagte: „Jetzt han der Kanz! Aber i ha geng glaubt, d'Kauze heige Federn! Christen erwiederte: Nei du närrsche Tropf, vo Ode hei si Haar! Da zog Hans und zog, und zog — katt eines Kauzen — eine schwarze Kaze heraus. Da stuhnden alle wie versteinert, und Christen ergriff rasend einen Bengal, warf damit auf die Menge der nachlaufenden Buben und sagte: „Goth hat ihr Bube, gwiss goth er's jetzt die Lute ga bricht, denz komme mer in d'Brattg, aber s'macht nüt. I laufe sie alle auf, wenn sie mich scho 20 Dusblonen koste.“

Die Kauzensänger zogen mit larger Nase ab, und die Kaze ließ cilends davon.

Seltestes Beispiel von Wohlthätigkeit.

Vor einigen Jahren bettelte in einer deutschen Stadt ein armer, sehr schlecht gekleideter, reisender Handwerksdursche. In einer breiten Straße hörte er in einem Hause, auf sein schüchternes Klopfen an der Thür, ein schwaches, weinliches Herein, und da er sie öffnete,

stand er eine abgezehrte, seit langem
krank liegende Person, die Witwe eines
braven Unteroffiziers. Daß hter für
ihn nichts zu erwarten sey, sah er wohl
ein; er empfahl daher die Leidende,
nachdem er sich eine kurze Zeit über ihre
kummervolle Lage unterhalten habe,
dem Schuhe der Vorstellung und gieng
wieder. Aber was geschah nach fünf
Stunden! Die Thüre öffnete sich auss
neue, und siehe, der hereintretende war
wieder der Handwerksbursche, die Ta-
schen voll Brod, die Hand voll kleiner
Münze. Hier Mutter, sagte er, hier
schickt euch Gott etwas durch mich! Dar-
aus legte er Brod und Geld, was er mit
Gefahr seiner Freyheit gesammelt hatte
(denn jeder ausgegriffene Bettler wird
daselbst nach dem Arbeitshause geschickt,
und da auf einige Zeit zu nützlicher Ar-
beit angehalten) auf den Tisch, und ver-
schwand, ohne den Dank der Kranken
abzuwarten. Auch kein Lob und kein
Geld eines dasigen Reiches konnte diesem
braven Manne seine Handlung vergelten;
denn nun war er auch für alle ver-
schwunden.

Die reiche Aussteuer.

Der Hochmuth hat, wenn mans betracht,
Schon manchen Mensch zum Narren
g'macht.

(Siehe gegenüberstehende Figur.)

Hochmuth und Stolz war es was den
Chorrichter St. zu T...w., auf den
Gedanken gebracht hat, einen Storchen
von Holz auszuschnitzen, und denselben
auf dem Stroh'ache seiner armen Hütte
aufzustellen. Aus Hochmuth nennt er

sein Haus „zum neuen Storchen!“
Der Stolz hat ihn verleitet, neben der
alten Herberge ein neues Stöcklein zu
erbauen, worin er oft mit Frau und
Kindern hungert und doch immer mit
dem Zahnschmerz in die Zähne sticht, als
ob Kalbsleisch und Spargel darin hingen
geblieben wäre. Hochmuth war es end-
lich, daß er die arme Nachbars Tochter,
welche er, nach kurzem Wettverstand,
zur zweyten Frau heim führte, überall
als eine reiche Person rühmte, die ihm
Haus, Hof und Keller angefüllt hätte.
Man kennt aber den ganzen Trossel, den
sie ihm zugebracht hatte. Am Tage vor
der Hochzeit rüstete sein neuer Schwieger-
vater einen entlehnten Wagen, und packte
die ganze Aussteuer der Tochter darauf.
Worin bestand aber die Morgengabe?
Ein alter, großer Schast und ein Trog
war alles, was darauf gepackt wurde.
Man hätte freylich meynen sollen, es
wären im Schaste Leinlachen, Bettzeug,
Tischlachen, Taschücher, Kleider, Gold-
und Silbergeschirr, und im Trog dürre
Birnenschäfte verborgen, weil Schast
und Trog wohlweislich verschlossen und
verriegelt waren; allein die Folge wird
uns den schweren Inhalt beyder Gefäße
schon an Tag liefern. Damit die reiche
Aussteuer vollständig sey und recht gut
ins Auge falle, brachte unser Hochzeiter
ein selbst gedrechsettes Spinnrad samt Kun-
zel, (denn unter uns gesagt, versteht der
Mann die Drechslerkunst aus dem Fundamant)
und stellte sie oben auf den Wa-
gen. Well der Schwiegervater kein etgaes
Gespinnste hatte, wurde ein Wisch Ab-
sten von einer Nachbarin entlehnt, und
ein grosses, roth und schwarz farbiges
Band darum gebunden, das Eileuwelt,



wie eine Fahne, auf der obersten Spitze
der Kunkel flaggte. Als jetzt der ganze
Trossel anfaziaden war, sollten Pferde
herbeigeschafft werden, um die Aussteuer
nach des Chorrichters Städlein auf dem
Hügel abzuführen. Pferde hatte meber
der Chorrichter noch sein Schwiegervater.
Dieser gad seine einzige Kuh her; der
Hochzeiter reichte seinen alten Ochs; ein
kleidiger Nachbar gab seine zwey schönen
jungen Kühe, und der Dorfmeister holte
den Bucherstier. Die sämtlichen Zugthiere
wurden mit Blumentänzen
umbangen, wie es sich an einer Hochzeit
gebüret, und an den Wagen gespannt.
Hans, des Chorrichters Sohn aus erster
Ehe, führte den Bucherstier, der Schwie-
gervater setzte sich auf eine der zwey
Küben am ersten Joche, und neben dem
leichten Paar trabte der Chorrichter mit
der Pelsche einher. Die Braut ward
neben das Spinnrad auf dem Wagen
sitzend postet. Jetzt marsch drauf los!
Die Zuschauer drängten sich herbei.
Hüth, Host! Hüthme, harume, host!
Kaum aber roch der Bucherstier die
zwey drüstigen Kühe hinter sich, als er
wütend den Strick zerriss, den Führer
umwarf und sich gegen die Kühe mache.
Der Schwiegervater fiel vor Schrecken
hinunter. Der Hochzeiter vermochte die
Kühe nicht zu halten; der Wagen, da
er eben nahe am Hügel war, fiel um;
der Schäff, der Trog, das Spinnrad,
die Braut selbst purzelten hinunter; alles
lag am Boden. Durch die gewaltige
Erschütterung sprang der alte Schäff und
der Trog auf; die ganze rette Aussteuer,
nämlich zwey alte Taschücher, eine Schuh-
bürste, ein Vogelfestig und ein Gebethbuch
lagen am Boden!! — Zu Hülfe! Zu

Hülfe! schrien der Hochzeiter und die
Braut. — Alles ließ hinzu. Man führte
den Bucherstier und sämtliche Zugthiere
hinau. Der Chorrichter trug den Schäff
Hans den Trog, die Braut das Spinn-
rad und der Schwiegervater den Haub-
rath nach dem Hause zum neuen Stor-
chen; und alles Volk gab ein lautes
Gelächter von sich.

Ein stolzer Mann, der ist fürwahr
Ein Narr, und bleibt es immerdar!
Laßt Euch, soll dies Euch nie berühren,
Vom Stolze nimmermehr versöhnen!
Den Hochmuth hat, wenn man's bedacht,
Schen manchen Mensch zum Narren g'macht
Und manchen schon in Fall gebracht!

Die Verwandlung der Eyer.

Seit Esops des Fabeldichters Zeiten
haben blos eintre hühner seiner Nach-
ahmer goldne Eyer gelegt. So un-
gewöhnlich ein solches Ereigniß ist, so ist
doch unlängst etwas ähnliches vorgesallen/
welches ich meinen lieben Lesern getrew-
lich erzählen will. Hört die Geschichte!

Eine Bauersfrau trug einen Korb
voll Eyer in die Stadt zu Markt; als
sie die Gasse herunter gieng, fragte sie
ein alter Herr, ob sie gute Eyer habe,
und wie theuer? O ja, antwortete die
Frau, es sind alles Augen-Eyer, 5 für
1 blz. Der Herr hieß sie hinauf kom-
men, ließ sich für 2 Bahnen Eyer geben,
ruste der Magd, und befahl ihr eine
Schüssel zu bringen. Dann nahm er
ein Ey, drehte es herum, besah es ge-
gen das Licht, und sagte: er wolle jesp
probieren, und wenn die 10 Eyer gut
seien, auch die andern laufen. Bey dem
ersten das er ausschlug fiel zugleich eine
Dubrone herunter, er nahm das zweyte,

öffnete es, auch hier kam ein Goldstück zum Vorschein, und bey jedem der 10 Eyer war immer ein Louisd'or mit herabgeslossen. Die Bäurin sah mit Erstaunen das Wunder an, so was war ihr nie vorgekommen. Mit unverwandtem Blick hatte sie dem Gespenster ihrer Eyer zugesehen, und der Goldsegen lag vor ihren Augen.

Der Herr Spatzvogel verstand etwas von der hochberühmten Taschenrielerkunst, und so war es ihm leicht der unwillenden guten Frau etwas vorzuspielen. Er nahm die Dublonen, trocknete sie ab, besah sie, und sagte der Frau: Ihre Eyer seyen gut; er fragte nach ihren Hühnern, dem Hahn, und womit sie solche füttere. Die Frau erzählte ihm alles haarklein, und versicherte dabei, es sey das erstemal, daß sie Geld aus ihren Eyer habe fallen sehen. Nun wollte der Herr auch die übrigen Eyer laufen, was er aber auch dafür bieten möchte, so war die Bäurin nicht zu bewegen, ein einziges mehr herzugeben. Sie packte den Korb und nahm Abschied. Raum war sie auf der Gasse, so trat auch der Herr unter das Fenster, und sah die Frau ihren Korb abstellen, ein Ey herausnehmen und ausschlagen. Mit Eyerberaugen ersuchte sie den Inhalt, und siehe es war nichts als das Weisse und der Dotter darinn. Hastig griff die Frau nach dem zweyten und dritten, öffnete sie an einem Stein, das Flüssige ließ heraus, aber kein Goldstück ließ sich sehen noch hören. Der alte Herr konnte sich nur mit grosser Mühe des Lachens erhalten, da das Weib immer ein Ey nach dem andern nahm, es ausslopfte, aber zu ihrem Schrecken keine Dublonen fand,

Das kam ihr sonderbar vor, sie dachte bald an Hexerey, bald aber, daß sie nicht die rechten Eyer ergriff. Jetzt nahm sie von den untersten, dann von den obersten im Korb, und zerbrach sie; noch war kein Goldstück gefunden.

Nach und nach versammelten sich Zuschauer um die Frau herum, welche in ihrer Arbeit fortfahr, kein Wort sprach, aber arge Gesichter schnitt, und ihre Eyer eins nach dem andern öffnete und auslaufen ließ. Der Urheber des Spassses glaubte vor Lachen verloren zu müssen, da er so alles mit ansah. Jetzt waren nur noch wenige Eyer, voll Grimm nahm das Weib alle zusammen, und schmiss sie mit solcher Wut gegen die Steine, daß die Zuschauer auch ihren Anteil bekamen, und überall bespritzt waren. Sie selbst stand in einer Fülle voll Eyerdottern, stampfte wie besessen darin herum, und wäre bald als wahnsinnig von den Umstehenden gepackt worden. Der alte Herr raste ihr zu, herauf zu kommen, und fragte sie mit verbissinem Lachen über ihre Eyer; mit Thränen im Auge erzählte sie ihm ihr Unglück, und daß sie auch nicht eine Dublone in allen ihren Eyer gefunden. Er tröstete sie so gut möglich, bezahlte ihr die Eyer reichlich, ohne ihr jedoch das Rätsel zu lösen. Sie bedankte sich und gingen nach Hause.

Damit aber die gute Frau nicht in grössere Versuchung komme, ihr Glück mit Eyer noch einmal versuchen zu wollen, so hat der hinkende Botze diese Geschichte zu Papier gebracht, und lädt sich für diese Mühe auf künftiges Jahr auf einen tüchtigen Eyerdeutsch bey derselben ein.

Ein Seltensstück zu obigem.

Vor etwas Zeit kam ein Bauer nach der Stadt; er hatte eine Hütte voll Eyer, stellte sie auf dem Marktplatz - sanft ab, hat einen Nachbar, daß er so gut seyn möchte, seine Hütte zu hüten, bis er von einer nothwendigen Verrichtung zurück käme, und entfernte sich. Der Bewohner des Hauses, vor welchem die Eyer abgestellt waren, und der den Bauern als einen abergläubischen Mann kannte, wollte sich einen rechten Spaß machen, ließ sogleich einen Kessel mit Wasser füllen, und stark darunter feuern. Unterdessen hatte der Hüter der Hütte, mit dem Verkauf seines Krauts und Gemüses vollauf zu thun; der Hausbewohner wachte auf einen günstigen Moment, wo der Bauer mit Leuten umringt war, nahm die Eyer aus der Hütte, und that sie alle in den Kessel. Kaum waren sie ditz gesottern, als er sie in kaltem Wasser abkühlen ließ, und wieder an den vorigen Ort praktizirte. Endlich fand sich auch das Bauerlein ein, seinen Auftrag hatte er ausgerichtet und für seine Mühe ein gutes Frühstück erhalten. Er bot seine Eyer feil, und hatte bald die meisten verkauft. Mit dem Rest gieng es nicht so eilig; Mittag rückte heran, und noch saß er auf dem Markt. Da kam mit grimmigem Gesicht eine Magd gelaufen, und redete den Mann also an: Was ist das für Manier, daß ihr mir bertz'sottene Eyer für andere verkaufst, ih wott myn Geld wieder, und Ihr könnet eut Eyer näh. Der Bauer machte grosse Augen und schwur, daß er seine Eyer nicht gekocht habe. Unterdessen kam eine Köchin, hielt ihm etliche zerbrochene Eyer vor die

Male, und drohete ihn zu verklagen, wenn er ihr nicht das Geld, oder bessere Eyer gebe. Kaum hatte sie geendet, so kamen wieder ein paar Mägde mit ihren hart gesotternen Eyer, und immer folgten mehrere, so daß der Bauer ganz umringt wurde; hier sollte er Geld, dort andere Eyer zurück geben, und noch sogar mit auf die Polizey kommen. Da die Weiber alle lärmten, und jede zuerst Wiedererstattung verlangte, er hingegen nicht wußte, wo er wegen der gräulichen Beschuldigung den Kopf hatte, und wie versteinert da stuhnd, so wurde den Mädchen die Zeit zu lang; eine warf ihm ein Ey an, die andern thaten ein gleiches, und so slogen Eyer und Schimpfwörter um die Wette auf ihn zu. Mit genauer Noth konnte er sich mit dem Rest seiner Eyer in den ersten Haussgang flüchten, und rannte den Anstifter seines Unglücks im Schrecken fast um. Dieser war immer auf der Lauer gewesen, hatte alles mit angesehen, wollte sich aber nichts merken lassen, sondern hörte den Bauer unter Tammern und Klagen, die Erzählung seines Missgeschicks machen. Das Zauberey und Hexerey hier im Spiel seyen, ließ sich der Bauer nicht ausreden. — Er gieng nun zu einer Wahrsagerin, und wiederholte ihr seine Jammergeschichte; diese versprach ihm gegen gute Bezahlung seine Eyer um zu wandeln, machte ihren Holus Polus, nahm sein Geld und ließ ihn laufen. Das Bauerlein getränte sich nicht wieder an seinen alten Platz zu geben, sondern stellte sich an einen andern Ort, aber niemand wollte mehr kaufen. Eben war er im Begriff, mit schwerem Herzen seinen Heimweg anzutreten, als der Urheber seiner

Fatalitäten zu ihm gieng, ihm das Rätsel löste, und ihm durch Herbrechen einiger hart gesottenen Eyer die Beleugerey der Wahrsager bewies. Er bezahlte ihm seine Eyer und sein angekündigtes Unglück zu seiner Zufriedenheit, und der Bauer soll seither von seinem Uberglauben gehellt seyn.

Heldenmuth eines zwölfjährigen Mädchens in Regensburg.

Nicht weit von der ehemaligen freyen Reichsstadt Regensburg verunglückte einst ein mit Menschen und Gütern sehr beladenes Schiff. Indem es nun ansiegt zu sinken, schrien die armen Menschen, die darauf waren, ganz erbärmlich um Hülfe, aber ungünstlicher Weise war niemand sonst am Ufer, als ein kleines zwölfjähriges Mädchen, von dem man weiter keine Hülfe erwarten konnte, als das Herbeirufen anderer Menschen. Aber das gute Mädchen dachte: wenn du erst andre rufen willst, so sind die Unglücklichen vielleicht des Todes; also lieber geschwind selbst zur Hülfe! Des Mädchens Vater war ein Schiffer, sie hatte von ihm etwas fahren gelernt, und wagte es daher, der sinkenden Mannschaft mit einem Kahn zu Hülfe zu eilen. Es wäre vielleicht alles recht gut gegangen, aber die Unglücklichen hingen sich so häufig an den kleinen Kahn, daß er umschlug. Dadurch ließ sich aber das brave menschenfreundliche Mädchen nicht abschrecken, sondern arbeitete sich mit allen Kräften aus der Fluth empor, und schwamm ans Ufer, um einen größern Kahn zu holen; mit diesem kam sie zurück, und obgleich ihre Glieder vor Nässe und Kälte bebten,

so errettete sie doch über zwanzig Mann vom Tode. Die Geretteten herzten und lästerten sie voll Dankbarkeit, und wer diese Begegnung erzählen hörte, mußte gestehen, daß das Mädchen eine große That gethan habe. — Als man sie fragte: wie sie sich dazu habe entschließen können? antwortete sie: das weiß ich nicht! es war mir aber unmöglich, den Jammer mit anzusehen, ohne den Leuten zu Hülfe zu kommen. Ich verließ mich auf den lieben Gott, und durch den ist mir's gelungen. — O möchte es doch vielen Menschen unmöglich seyn, Jammer zu sehn, ohne zu helfen! Möchten doch viele, so wie dieses gute Mädchen im Vertrauen auf Gott, ihre Kräfte zum Beyfande anderer Menschen wagen, dann würde vieles Elend auf Erden in kurzer Zeit ein Ende gewinnen.

Noch ein Rüttgang.

Der Sohn eines Bauern, wohhabend in einem Städtchen ganz nahe bei den Bergen, welcher in der Stadt das Rechte studierte, damit etwas Rechts aus ihm werde, machte einmahl zu Hause einen Besuch. Er bezeigte sich aber gegen seine Kameraden so hochmuthig, daß sie beschlossen, seine Gemeinschaft mehr mit ihm zu haben. Unterdessen bekam unser Rechtsgelehrte Lust, während seines Aufenthalts zu Hause, gewohnter Weise zu Mädchen zu gehen und Kirschwasser zu trinken. Weil er stolz war, so weigerten sich sowohl die Knaben, welche er dafür angesprochen hatte, mit ihm zu gehen, als auch die Mädchen ihn hineinzulassen. Darauf mochte er seinen Kameraden die heftigsten Vorwürfe und

sagte, es sey doch unartig, daß sie ihm ihre Freundschaft entziehen und ihm nicht elternahmlich: Frauenzimmer anweisen wollten. Als auch dies nichts half stieg er endlich an fehentlich zu bitten, daß sie ihn doch um aller Liebe willen zu Mädeln führen möchte. Die Kameraden schmückten einen Knaben mit Weiberkleidern und biesen ihn in eine Blumenkiste gehen, wohin auch sie mit dem Mädchenlustigen Herrn nachkamen und daselbst zusammen tranken. Der Student machte Bekanntschaft mit dem vermeinten Frauenzimmer und erhielt nach bezahltem Trunk von ihr Erlaubniß bey und mit ihr zu schlafen. Herr Spring ins Feld machte sich mit seinem Schay zu Bett. Kaum als er aber darin lag, krochen die darunter versteckten Knaben hervor, belehrten den Hrn. Rechtsersahnen, daß ein Jüngling kein Mädeln seyn, hälften ihm sich an kleiden und führten ihn unter Rollen, Schellen und Fauchzen zum Städtchen hinaus.

Abend-Lied, wenn man aus dem Wirthshaus geht.

Ihr schwingen wir den Hut.
Der Beta, der war so gut.
Der Kaiser trinkt Burgunder. Wein,
Sein Höchster Junker schenkt ihm ein,
Und schmeckt ihm doch nicht besser,
Nicht besser.

Der Wirth, der ist bezahlt,
Und kein Kreide mahlt
Den Nahmen an die Kammerthür,
Und hinten dran die Schuldgebühr.
Der Gast darf wieder kommen,
Ja kommen.

Und wer sein Gläschen trinkt,
Ein lustig Liedlein singt

Im Frieden und mit Sittsamkeit,
Und geht nach Haus u rechter Zeit,
Der Gast darf wiederkehren
Mit Ehren.

Des Wirths sein Löchterlein
Ist züchtig, schlank und fein,
Die Mutter hältts in truer Hüt,
Und hat sie keins, das ist nicht gut,
Müßt eins in Straßburg kaufen,
Ja kaufen.

Jetzt Brüder, gute Nacht!
Der Mond am Himmel steht,
Und macht er nicht, so schlafst er noch,
Wir haben Weg und Hausthür doch,
Und schlafen aus im Frieden,
Ja Frieden.

Die belohnte Ehrlichkeit.

(Siehe neben stehende Abbildung.)

In einem deutschen Dorfe lebte ein Gärtner, der sich gut und ehrlich nährte. Durch seinen Fleiß brachte er es dahin: daß er sich ein Häuschen bauen, einige Stück Vieh halten, und seinen Acker selbst bestellen konnte.

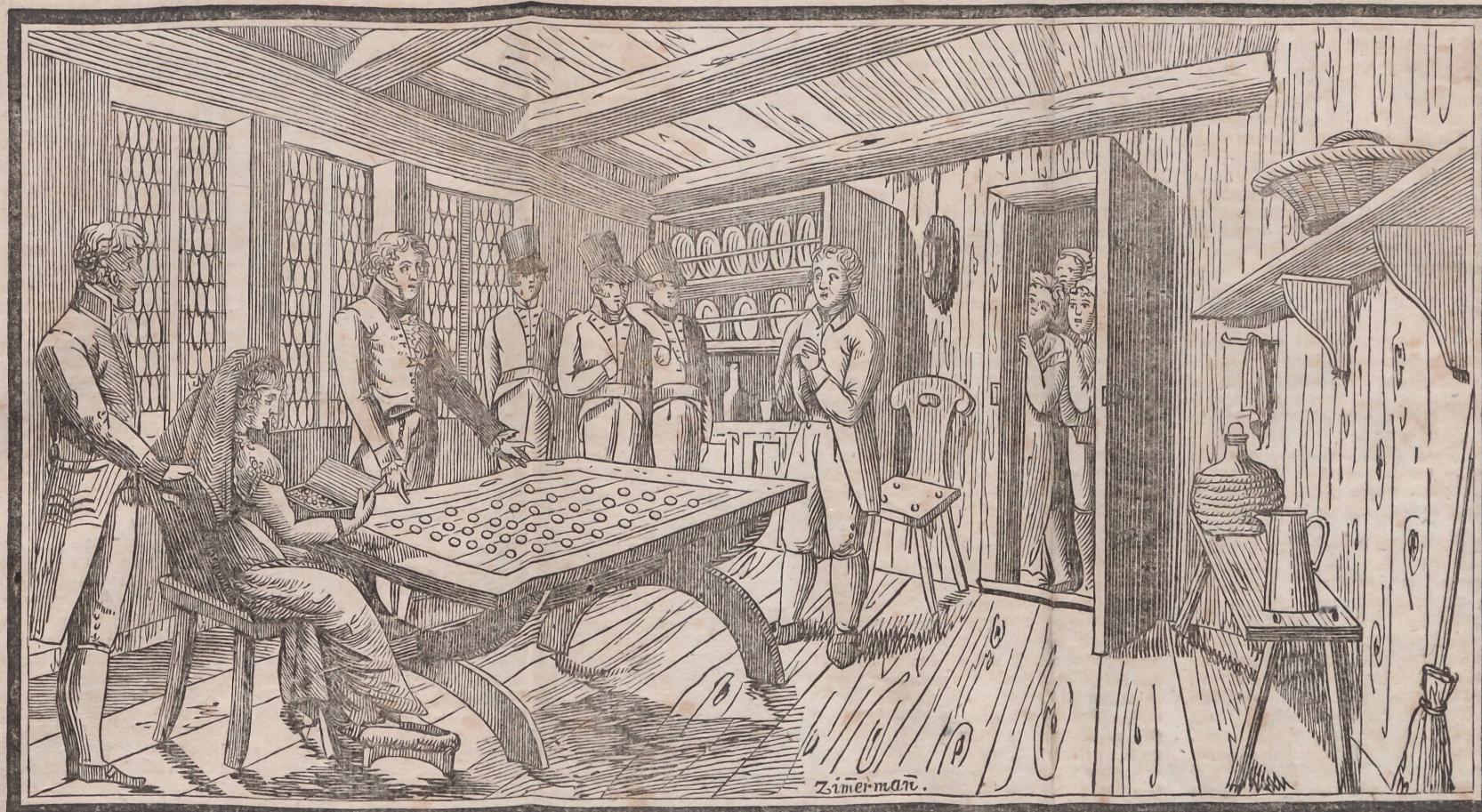
Aber er hatte einen bösen Nachbar, der sehr neidisch auf ihn war, und Alles was dem sietigen Manne glückte, mit schleuen Augen ansah. Der Neid trieb ihn zur Bosheit, so daß er seinem Nachbar zu schaden suchte. Denn weil er nicht arbeiten wollte, und Alles was er hatte, in dem Wirthshause daraufging; so konnte er auch nicht leiden, daß der fleißige Nachbar etwas vor sich brachte. Daher war er Tag und Nacht darauf bedacht, ihm allen erßnlichen Schaden zu thun.

Der gute Gärtner aber that ihm alles zu Liebe. Er borgte ihm Korn und allerhand Hausgeräth, und sagte öfters zu ihm: Lieber Nachbar! ich thu euch ja nichts zu Leide! Laßt uns doch im Frieden leben!

Das half aber alles nichts. Der neidische Mann fuhr immer in seiner Bosheit fort. Das geborgte Korn gab er ihm gar nicht wieder; und das geliehene Hausgeräthe zerbrach und ruinierte er, ehe er es zurück gab.

Mun

Die belohnte Ehrlichkeit.



Zimmermann.

Nun wollte ihm der gute Nachbar auch nichts mehr leihen. Der andere ward nun noch boshafter, und stieg von neuem an, Schaden zu thun. Hatte jener einen Baum gespanzt, so riß er ihn des Nachts wieder nieder. Seinem Vieh vergab er mit Gist.

Nach der Endt konnte der gute Nachbar sein Stroh nicht alles in die Scheune bringen, sondern mußte es draussen auf einem Haufen setzen. Der böse Nachbar stand in der Nacht auf und zündete das Stroh an. Darüber geriet auch die Scheune und das Haus in Brand, und wurde ganz von den Flammen zerzehrt. Aber auch des bösen Nachbars Haus verbrannte. Doch dieser machte sich nichts daraus, denn er hatte ohnehin nichts mehr im Hause gehabt, und nun einen bequemen Vorwand, wegen dem Brand zu betteln.

Der gute Nachbar aber befand sich jetzt in waurigen Umständen, und das schmerzte ihn am meisten, daß er nicht anders mutmassen konnte, als daß der böse, neidische Nachbar das Unglück angerichtet habe, nur konnte er ihm nichts beweisen. Er seufzte zu Gott und sprach: » Ach, du lieber Gott! Das ist hart; in einer Nacht Haus und Hof, und alles verlieren — und zwar durch die Bosheit und den Mord eines einzigen Menschen! Doch du hast's gegeben, die will ich die ganze Sache befreien. »

So dachte der Mann, und segte sein Vertrauen auf Gott, der ihm auch wieder half. Er stieg an, den Schutt des verbrannten Hauses weg zu räumen, und beugte sich mit guter Leute Hülfe frisch an die Arbeit, um ein neues Häuschen aufzubauen. Er verschrieb einen Acker, und nahm ein Capital auf, um die nötigen Unkosten zu bestreiten; er selbst aber that die meiste Arbeit daran. Einst kam er des Abends, als es schon dunkel war, aus dem Steinbruche, und hatte Steine geholt. Als er so still hinfuhr, und sein Schießfahl bedachte, sang er zu seinem Troste aus dem alten geistlichen Liede: Warum betrübst du dich mein Herz? den Vers

Ach Gott! Du bist noch heut so reich,
Als du gewesen ewiglich.
Dudem er so sang, und vor sich nieder saß,

blickte etwas im Bege. Er hob es auf; es war ein sauberer Kästchen, ziemlich schwer. Er steckte es in seinen Futterack, und dachte: » Das hat gewiß die Herrschaft verloren, die vorher da beim Steinbruche vorbei fuhr. Du willst es aufheben, es wird wohl Nachfrage kommen. Vielleicht hat dir der liebe Gott darüber ein Trinkgeld von ein paar Thalern bewahrt. »

Er irrte sich nicht; Gott hatte ihm wirklich etwas dabei beschert, und mehr als er hoffte. Dies war der Anfang zu seinem Glück. Es geht freylich nicht immer so, daß ein Unglücklicher etwas findet, wodurch ihm geholfen wird. Gott gebraucht gar mancherley Mittel und Wege; einem hilft er auf diese, dem andern auf eine andere Art. Wer ihm vertraut und recht thut, kann immer hoffen, daß er ihn nicht ganz verlassen werde.

Der gute Mann war mit seinem Kästchen kaum ein paar hundert Schritte fort, so kamen schon zwei Jäger in vollem Galopp hinter ihm hergeritten, und fragten sehr ungern, ob er nichts gefunden hätte. O ja, sagte der ehrliche Mann, ein Kästchen da im Bege. Den Augenblick her damit! schrien die Jäger, das hat die Herrschaft verloren. Her, her damit! nur nicht lange gezaudert! Nein! sagte der Bauer, — das gef ich so nicht weg! Da könnte mir viel abgesordert werden, ich will's der Herrschaft wohl selber geben.

Nur geschwinde! sagten die Jäger. So gleich spannte er sein Pferd aus, ließ den Wagen stehen, und eilte mit. Da kamen ihm schon wieder ein paar Leute zu Pferde entgegen, die den andern nachgeschickt waren. Diese sagten, die Herrschaft hielte da im nächstes Dorfe, und wartete mit großem Verlangen auf Nachricht. Das Kästchen ist da! riefen ihnen die Jäger entgegen. Der Mann daßs gefunden, und wird es gleich bringen. Wie ein Vogel eilte diese zurück, und brachten der Herrschaft die fröhliche Nachricht.

Als der ehrliche Bauer in dem Dorfe ankam, stand die Herrschaft schon vor der Türe, und wartete auf seine Ankunft. Es war ein Graf und eine Gräfin, die amfürstlichen Hofe gewesen waren. In dem Kästchen waren Ringe, Perlen, Juwelen, Uhren und andere

Kostbarkeiten, ungefähr 50,000 Thaler werth. Der ehrliche Bauer stieg vom Pferde, nahm den Futterack, ging damit gerade herein zu dem Grafen und sagte: Hier ist das Kästchen, wie ichs gefunden habe. Ich hab's nicht angerührt. Bewahre mich Gott, daß ich etwas behalten sollte, was nicht mein ist.

Die Gräfin schloß esogleich auf, und es war noch alles darinn. Guter Mann! sagte der Graf, seid ihr denn immer so ehrlich? Wo mit soll ich eure Treue belohnen? Ihr kommt ja damit in alle Welt reiten.

Ach! antwortete der brave Mann, vor wenigen Tagen war ich noch ein wohlhabender Mann — hatte mein Häuschen — hatte die Scheune voll Korn — aber ein neidischer Nachbar zündete sie an. Da bin ich ganz abgebrannt, und nun wieder ein armer Mann. Aber ich habe es Gott befohlen. Weiter kann ich nichts sagen — auch nichts verlangen.

Der Graf sagte zu seinem Kammerdiener: Holt einmal meine Geldschatulle und mein Schreibzeug aus dem Wagen. Der Kammerdiener brachte es, und der Graf zählte den ganzen Tisch voll Goldstücke, und sagte zu dem Bauer: Da ehrlicher aber unglücklicher Mann! Da habt ihr für's erste 500 Thaler. Und nun will ich auch an den Herrn in eurem Orte schreiben, welcher mein Vetter ist, daß er euch zwei Jahre von allen Abgaben befreie.

Der Bauer stand ganz stark und stell, und konnte fast kein Wort sagen. Endlich stieg er an: Herr Gott! Das ist zu viel! Das kann ich nicht nehmen. Was soll ich mit dem Gelde machen? Ach gnädiger Herr! wollten Sie mir so viel geben, daß ich mir wieder eine Kuh kaufen könnte; so wäre ich wohl zufrieden.

Die sollt ihr auch haben, antwortete der Graf, und noch mehr dazu, sobald ich nach Hause komme. Aber dies müßt ihr außerdem nehmen. Ihr verdient noch mehr mit eurerer Christlichkeit. Nehmt es getrost hin! es ist euer. Der Bauer stand noch immer zitternd und bebend, und wollte es noch nicht nehmen. Da trat die Gräfin hinzu, schüttete das Geld in einen ledernen Beutel, und näherte es selbst in seinen Futterack, der Graf aber hieng ihm solchen über die Schulter. Und nun sagte er, in Gott's Namen fort! Meine Jäger sollen euch nach

Haus bringen. Morgen wird sich's schon besser bauen lassen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie dankbar der gute Mann von dem Grafen und der Gräfin Abschied nahm. Vor Freude konnte er nicht reiten, sondern mußte neben dem Pferde hergehen. Unterwegs sprach er für sich immer fort die Worte, die er gefangen hatte, als er das Kästchen fand: Gott du bist noch heut so reich, als du gewesen ewiglich. Als er zu seinem Wagen kam, wollte er die Jäger des Grafen zurück schicken. Aber sie sagten: Nein, wir haben den Ordre, euch bis zu euerm gnädigen Herrn zu bringen. Und so gingen es denn gerade nach dem Schlosse.

Der Herr des Orts wunderte sich, wo seines Weiters Leute noch so spät verblieben. Nachdem er über den Brief gelesen hatte, den ihm der Bauer überreichte, so sagte er: Aha! so ist das, mein guter Mann! Ihr habt einen guten Fund gehabt. Aber mein Vater hat's nicht gut gemacht. Zwei Jahre von Abgaben seyr! das ist was rechts! Ihr sollt zwar zwey Jahre seyr seyn. Aber das ist nicht genug. Wie wäre es, wenn ich euch das Holz zu euerm Häuschen aus meinem Forste fahren lasset?

Ach Gott! sagte der Bauer immer, und konne sich nicht bestimmen, wo er war — o gnädiger Herr! Der Herr Graf hat mir 500 Thaler gegeben. Hier sind sie in meinem Futterack. Heben Sie nur's doch auf, bis ich es brauche, es möchte mir gestohlen werden.

Umgehr nach einem Vierteljahr, da die Städte wieder aufgebaut waren, kam ein schwerbeladener Wagen mit vier Pferden vor sein Haus, und zwey schöne Kühe hinten drin. Der Verwalter des Grafen war dabei. Er fragte nach dem ehrlichen Bauer, und als er ihn sah, sagte er: Ihr denkt wohl unser Graf habe die Kuh vergessen. Hier sind zwey — sie konnten doch nicht eher kommen, bis die Städte fertig waren. Und alles auf dem Wagen ist euer. Lasset uns abladen.

Da war Hausgeräthe, Lebensmittel, Speck, Schinken, Bürde, Saatkorn auf dem Wagen. Nun versummte der gute Mann aber mal, und wußte nicht, was er sagen, und wie er seine Dankbarkeit gegen den Grafen und gegen Gott beweisen sollte.

Ober

Aber nun kommt das Beste, was dem guten Bauer am meisten zur Ehre gereicht: daß er nämlich versöhnlich war gegen seinen Feind. Dieser konnte nirgends bleiben. Niemand gab ihm Aufenthalt, weil man ihn für den Mordbrenner hält. Krank und elend kroch er herum von einer Thür zur andern und bettelte. Endlich kam er auch einmal vor des guten Mannes Thür. Als dieser ihn sah, jammerte es ihn, und sagte: Ach Gott! seyd ihr's Nachbar? Kommt herein; ich will euch Alles vergeben, Alles vergessen! So deinen Feind hungenert, so speise ihn! Da seyet euch hin, und esset.

Die Güte rührte den Bösewicht so sehr, daß er auf die Knie fiel, Alles gestand, und herzliche Besserung versprach. Wollt ihr das halten? sagte der Andere, so behalte ich euch in meinem Brode. Ich brauche jetzt doch Hülfe.

Dieses that er; und der Nachbar besterte sich, arbeitete fleißig, und ward ein guter Mensch.

Die neumodische Feuersprüh.

An dem Aussluße eines, wegen seiner reizenden Insel weit berühmten See's, liegt eine alte Stadt, und nahe dabei steht neben andern Schiffen, eine schön gebaute und bemahlte Chaluppe vor Anker, welche der Amtmann des Orts so bauen ließ, wie sie auf dem Meer gebraucht werden.

Der wohlweise Vorgesetzte einer entfernten Dorfgemeinde, kam lezthin nach der Stadt, spazierte da herum, gieng auf die Brücke, und erblickt die Chaluppe. Mit aufgesperrtem Munde und großen Augen, redete er erstaunt einen nahe stehenden Mann also an:

He gute Früng, sag mer doch, was isch das für nes Wunderwerk? Ich bi scho jechen Jahr Chorrichter in... und ha doch i mym ganze Läbe nüt so g'seh. G'st gwüß sei Wage, sei Karren, sei's

S

Schiff und sei Stoßbähre, sonst müßt vorne es Rad sy; es isch o sei Schlitze, th weiß nit, was i deus soll mache, und möcht gern wüsse was es wär?

Der Nachbar sah den Fragenden an, und sagte ihm, er solle das Wunderwerk nur ausmerksam betrachten, so werde ihm sein Verstand eingeben, was es sey. Drauf quakte der Chorrichter die Chaluppe eine Welle an, jetzt glaubte er das Räthsel geldt zu haben, hob den Kopf empor, und sagte hastig:

Aha! Das isch e Fürsprühe.

Der Mann bestahete es, und der Chorrichter drehte voller Freuden seinen Nebelsucher. Hut gegen den Wind, sprechend:

Die Herre lache geng über d'Vure, und halte-n-is für Narre, es tha aber oh mänge gschilte und g'lehrte Herr cho, und er wird mit errathe, das das e Fürsprühe sig. Und wenn ih scho leinti stromde Länden duzg'reiset bi, und myn Lebe dahelm zubracht ha, so ha-n-ig dir doch ses zeigt, das i o Büßenschaft und Verstarg ha. S'hüti Gott wohl.

Hamit gieng der Chorrichter nach Hause. Im Wirthshause erzählte er ein Langes und Breites von der Stadt, und als er merkt, daß man ihm gut örte, sprach er mit so heredter Zunge von der neumodischen Feuersprüh, daß die vielen Anwesenden beschlossen, am folgenden Tage den Augenscheln einzunehmen. Ein großer Thiel der Dorfbewohner, von ihren Vorgesetzten angeführt, zog nach der Stadt, sie kamen auf Ort und Etappe, und bewunderten das schöne Ding mit Worten und Geberden. Der Dorfmeister aber trat ein paar Schritte vor und sagte seinen Angehörigen: Uese Chorrichter isch doch e wichtige Ma, mir wär das mit

Sinn cho, daß das e Füürsprühe wär,
üse Chorrichter muß Grichtsäß werde.
Bäng, mir wei gwüs o e settigt Füür-
sprühe la mache, we doch numme bald
i üsem Dorf Füür aufgeling, daß is die
müsste z'Hülf cho mit ihrer Füürsprühe,
da wette mer g'swind der Schmid,
Schlosser, Zimmerma, Tischmacher,
Schumacher, Schneider und Sattler ma-
che z'samme z'cho, und z'Müs la näh,
und no viel die breseri mache, es stieng
i üsem Dorf z'vollem wohl a.

Hiermit wanderten sie heim, und be-
rathschlageten unterwegs, auf was Art
die Sache anzufangen und zu beendigen
sey. Vielleicht haben sie seither Aufschluß
erhalten, sonst will ihnen der Hinkende
Wothe jemand zuschicken, der sie eines
Bessern belehre.

Hülfe in der Noth.

In L... hatte sich ein Tagldhner mit
Weid und Kind immer ehrlich genährt,
und Reinlichkeit und Ordnung herrschte
in seiner kleinen Hütte. Nun starb sein
12-jähriger Sohn nach langem Kranken-
lager an der Schwindsucht, und die
Tochter verstarb zugleich mit dem Vater in
eine langwierige und gefährliche Krank-
heit. Diese beyden lagen in dem einzigen
Betze, das übrig war. Die Frau
erwartete täglich ihre Niederkunft, und
wusste nicht wohin. Keines konnte ei-
nen Bissen Brod verdienen! — Aber der
Mann hatte sechs Gefährten, die mit
ihm in einem Kalksteinbruche arbeiteten.
Diese vereinten sich, in den Feuer-Abend-
funden, die ihnen sonst besonders bezahlt
wurden, für ihren kranken Freund so viel
zu arbeiten, daß er seinen Wochenlohn

sollt bekam. Durch diese Hülfe erholt
er sich. Und die Tochter machte durch
ihren Tod Platz im einzigen Betze. — So
hilft Gott dem Menschen durch seines Gle-
ichen, damit er wieder helfe, und der Tod
hilft Allen.

Je stolzer, desto dümmer.

Brablkhausen bleibt es immer noch hin
und wieder. In dieser Kunst hat sich
auch ein gewisser Colporteur ausgezeich-
net. Letzten Brachmonat gesellte er sich
zu Kammeraden, um ein gewaltiges St.
Johannesfeuer zu machen. Man errich-
te Batterien von Blitzenläufen, und
stieg an zu kanonieren. Alles gieng gut,
nur konnte eine einzige dieser Kanonen
nicht abgefeuert werden. Doch wer Kopf
hat, weiß sich in allen Fällen zu helfen;
man bediente sich zum losbrennen, statt
der Lunte, eines glühenden Eisens. Dies-
ses ergriff unser Held, um zu erfahren ob
die Piece auch wirklich geladen sey, und
stößt es in den Kanonenlauf. Mit einem
fürchterlichen Knall gieng der Schuß los,
und verbrannte ihm das Gesicht, ein Kan-
nonier aber wurde von diesem Flug
Streich am Fuß schwer verwundet.

Sonst heißt es: durch Schaden wird
man klug; hier aber war der Fall un-
gelehrt. Einige Spazvodgel, denen die
geisfreichen Thaten des Kanoniers bekannt
waren, schrieben ihm beym Absterben
des Adjoints seiner Gemeinde einen er-
dichteten Brief, wodurch ihm von dem
Maire und den Gemeindräthen die ver-
ledigte Stelle mit einem ansehnlichen Ge-
halt angetragen wurde. Diese Botschaft
klang lieblich in seinen Ohren, er gieng
zu einem Schreiber und ertheilte ihm den

Auftrag, ein deutsches Dankesagungsschreiben zu versetzen, mit dem Verdeuten, daß wenn es französisch oder in einer andern Sprache abgesetzt seyn müßte, er es selbst machen könnte.

In einer nagelneuen Kleidung reisete er nach dem Orte, wo sein Schreiben zwar angelangt, aber an seine Besorgung nicht gedacht wurde. Das war allerdings ein Strich durch die Rechnung; er wollte gleichwohl das Amt noch behaupten, und schlug Recht dar, weil er sich nicht einbilden konnte, daß ein anderer dieser Stelle würdiger sey.

Durch einen früher mißlungenen Heyraths-Versuch, ließ er sich nicht abschrecken, sondern warf seine Augen auf eine reiche Bauerntochter, welcher er seinen Reichtum vorspiegeln wollte, der doch seit jener Kanonade eben nicht zugenumommen hatte. Er rückte wohlgerath mit Heyrathsvorschlägen an; diese entsprachen leider seinen Hoffnungen nicht, denn das Mädchen gab ihm den Bechrid, daß er ihr viel zu reich wäre, und sie sich lieber mit jemand verbinder wollte, der nicht über ihren Stand erhaben sey.

Die tanzlustigen Mädchen.

Nicht gar weit von einer Seestadt, in deren Nähe kein Röß- und Lacotewein wächst, wohl aber jährlich ein Getränk gezogen wird, welches leider für Wein gelten muß, wohnten neben andern Menschenkindern eine Bauerntochter, und im austostenden Hause eine Dienstmagd, die sich längst gern einen fröhlichen Tag hätten verschaffen wollen. Am nächsten Sonntag sollte im Bade zu.... getauzt werden; dies vernahm Züselt, und gieng

gleich zum Mädi, um ihm die frohe Vollschafft kund zu thun. Beide waren bereit, und Züselt sagte: Wer wep-n-is de recht sufer waschen, und recht schöni Chlischer alegen, ja alles d'schönste, wo mer bñzen, vo wegen mer hev de enanderen Schryß. Mädi war sich zufrieden; der Sonntag kommt, beype giengen im größten Staat ins Wirthshaus. Hier stellten sie sich zur Schau, drehten sich hin und her, flochten an ihren Bändern und Züpfen, und setzten bald die Kappe zu recht, bald das Fürtuch. Die Zeit wurde ihnen lang, gar sehr lang, denn ach, kein Schryß fand Statt, kein Knabe lud sie zum Tanz ein. Mädi hatte Hunger, Durst und Langeweile, und wollte nach Haus; Züselt redete ihm aber zu in Hoffnung, daß die Reihe auch an sie kommen werde. Nach langem Warten hörte der Tanz auf, die Mädchen schlüchten sich traurig heim, Mädi fand bey seiner Meistersfrau zu essen, für Züselt war nichts da, weil seine Mutter glaubte, die liebe Tochter würde so viel Tänzer finden, daß es ihr an nichts fehlen könnte.

Auf der betrübten Heimreise beschlossen sie die Sache den folgenden Sonntag besser zu machen, es hieß: Mir wei-n-is numme e chly besser alege, als am Werchtag, und recht fründli thu, was gilt mir überchome Schryß, und chönne-n-is lustig machen.

Wie gesagt, so gehan. Kaum waren sie im Wirthshaus, so rust einer: es gilt der Züselt; der andere: Mädi thu mer eis B'scheid. Hier wollte einer mit Züselt tanzen, dort einer mit Mädi, da gab es so viel Schryß, daß ihnen fast die Kleider vom Leibe gezogen wurden. In der Freude ihres Herzens tanzten sie munter

drauf los, und wollten auch in Essen und Trinken sich für die früher überstandenen beiden Schadlos halten. Im Begleit vieler Bauernknaben giengen sie heim, sangen und sprangen, bis der Wein ihnen Uebelbesinden verursachte. Ihre Begleiter wollten sie nicht verlassen, sondern holten im nächsten Hause, nicht einen Wagen, sondern zwey Missbähren, legten ihre Mädelchen darauf und führten sie unter mutwilligem Gelächter zu ihren Wohnung. — Man sagt, ihre Tanzlust habe sich seither sehr vermindert.

Das herzhafte Mädelchen.

Zwei Diebe wagten es in einer Stadt einzubrechen. Sie öffneten einen Fensterladen, stiegen durchs Fenster in die Stube und machten die Haustür auf, um sich die Flucht zu sichern. — Dies alles sah in einem Hause gegenüber ein Grenadier mit seiner Geliebten, der Tochter eines Schmids. Beide entschlossen sich, die Diebe nicht nur zu verjagen, sondern, wo möglich zu fangen. Sie traten an die von den Dieben geöffnete Thür und schrien: Feuer! Natürlich wollten nun diese die Flucht ergreifen; aber der Grenadier fasste seinen Mann, und balgte sich mit ihm herum. — Unterdessen hatte sein tapferes Mädelchen einen harten Kampf mit dem andern Diebe auszustehen. Nach dem Bespiele ihres Geliebten ergriff sie ihn mutig, und ob er gleich alles versuchte, sich aus ihren Armen los zu wenden, und ihr fast alle Kleider vom Leib riss: so hielt sie ihn doch eine lange Zeit fest. Endlich aber reichten ihre Kräfte nicht mehr zu, dem Diebe zu widerstehen und er entwischte. Aber auch jetzt ließ das heldenmütige Mädelchen seinen Muth nicht

sinken. Sie both alle ihre Kräfte auf, setzte sich über die Gefahr hinweg, lief dem Flüchtlinge unerschrocken nach, und war auch so glücklich, ihn einzuholen. Der zweite Kampf war auch um so viel heftiger und für das Mädchen gefährlicher, je bedenklicher die Lage des Dieben wurde. Aber der Muth unsrer tapfern Kämpferin war unbesiegbar. Lange tummelte sie sich mit ihrem Gegner herum; endlich stießen sie beyde von einem ziemlich hohen Rande in einen Fahrweg hinunter; aber auch da ließ sie noch nicht ab, ihn fest zu halten. Endlich stieß sie an nach Hülfe zu schreien. Der Grenadier glaubte, das Leben seiner Geliebten könne in Gefahr seyn, ließ also seinen Dieb fahren, und eilte seinem Mädelchen zu Hülfe, ergriff ihren Dieb, und überließerte ihn der Obrigkeit.

Muster einer Familien-Chronik.

Famellen - Kranich oder Hufbauch, darinnen das merk! wurdige, das eusem Hus hat widderfahren thun, in Kornlogischer Ortnig ist versiechnet geworden.

Hat euser stahm. Vater ein schindlemacher gewesen und sich im krieg tapfer gehalten, auch by Fahl. Märgen todt blieben thun, ist hernach zum Burger ange nommen worden, ein Hus lauft und heißt peter Weiß, Kehlensammi genannt, und sine sellige Wittfrau einl gebornnt schwarz.

Haben leinti kinder hinterlassen, der sohn manuel aber hat u. 1726 heu Rathen thun und schon 7 buben gezügt ohne die Meitschi, wovon 3 am läbe, heißen Hammi, rudi und Elsi.

Ist das Elsi 1746 vertrunken und durch die Toltors widder läbig griben worden, daß es ein Wunder und hat in d'statt gmannet mit grossen Ehre auch daselbst

wegen Einzug ins Zuchthuſſ gesperrt und
widder gſtorbe ohne kinder.

Hat der rudi dgs Weſgerhantwerk trieben u. mit ſaib u. Stieren viel Gält gewunnen thun, entlich Gältstag gmacht und iſch Huſſ und Hof ſinen ſchultnern zulommen daß es eine Armut gab zum Erbarmen. Ein huet martl iſch in krieg jogen und weiß man nicht ob er noch läbe thut.

Hat der Hammi 1749 auch gweibet und 500 kronenthaler erweibet, iſch Wirth worden thun zum Vären und von ihm ein Suhn erzeugt nahmens Benz ludi.

Hat Benz ludi 1771 theure Zeit erlebt, da viele Leute verhungert worden und ist reich worden durch den Wein und Vieh im Stall und hat 2000 Thaler hinterlassen thun.

Seinem gelebten Suhn Daniel ist 1782 das Wirthshuſſ verbrunnen thun da der ſahl eingeschlagen auch gezündet und ist mit groſſen Kosten neu aufgebaut worden.

1783 hein ich ſelbst geboren worden thun, der trüte Sohn des Hären Hären Benz ludi und hat min fältiger Vatter einen Beck und Müller aus mir gemacht und 1805 die Mülli kaufst.

Hab ich 1803 mich ehlich vermachlet mit des Chorritters einziger Dochter Nahmens Marelli; im Münster das Hochzeitmahl ghadt mit 4 Wagen und 10 Ros, loſtet mich daar Geld 5 Krone 3 bz. und hat der Predikant bewohnen thun.

1805 die Mülli antrete und will der gweibet da d' Frau gſtorbe am Guschimang mit zwey Sühnlein davon der Samuel am läbe blibe, und hab ich heu. Rathen ihun die Witfrau des Kramers ſamt ihren zwey Buben Peter und Franz, wider im Münster die Mahlzeit gäbe.

Iſt Franz im gleichen Jahr in Dienſt treten in Frankreich als Gmeiner und hat Spanien erobert und ein Brief nach Huſſ gſchickt und Gält biehrt willer er iſt gſangen worden, hab ihm zwey Tuplone gſchickt in Matara.

Iſt 1806 der ander Sun meiner Frau in Brunnen gſalle ganz naß und kammerdiener worden nach Basel, hat ein unehlich Kind bekommen und ihm zugesprochen vom Chorgricht.

Gleichen Jahrs iſt uns eine salvohonori Kuh gſalle vom Kleefreſſen und hat das Pfund 6 Kr. gulte, auch ein Kind gibore mit Nahmen David.

1807 iſt min samuel gleichfalls verſorben an den Plattern: wieder ein bub bekommen, der aber nur eine Stund gelebt hat und widder gſtorben.

1808 dem David Kuhplattern gäben, daß er nid stärbi.

Gleichen Jahrs im Thurm eingesperrt und gebüßt wellen ich j' Kilt gwest bin und eine unehliche Tochter giboren von der Witfrau des Schneiders und iſt mine Frau draus und davoo glosſe aus purem Verdruf und hats mir leid gethan. Vilene wie obſtaht. Das Kind heißt Salome.

1809 hab ich mine Frau widder heim gholt und ein Mahlzeit gäbe, auch die Salome ver-Tiſchgeldet zu 20 Krone beg des Kühers Sammi.

1810 noch ein Bub, iſt ſchwer hergangen und hat der Churigus d' Instrumente braucht und viel Fieber ghadt und Ohnmachten wie tott, iſch aber davon kommen. Der Bub iſch im Branntenwein eingesperrt, tott und sieht aus frisch und gesunt auf den hütigen Tag.

1811 iſch ein Komet am Himmel gwest mit langem Schenkb und bedentet

Krieg, Theure, Hunger, Pestilenz; auch Krankheiten.

Gleichen Jahrs ist ein Wein gewachsen, daß bey Menschengedenken kein so alter gewest ist, und hab ich 1200 Maß lauft a 17 Kreuter zum Haus.

1812 hab ich für das Meß Weizen einen Thaler glöft und 3 bp. und 44 Mütter verkauft Gott lob, auch ist meine Frau gestorbe.

Die Kranich beendigt den 1 Augsten
1812.

Samuel Weis bekenne wie obstehen thut.

Neue Manier Ochsen zu schlachten.

Ein Bauer in Z. mästete einen Ochsen, der aber so wild war, daß man ihn nicht mehr zum Stall hinaus lassen durste. Als die Zeit zum Schlachten heran rückte, wurde der Dorfmezger einige Tage vorher benachrichtigt. Der gute Mann, der von der Wildheit des Thieres gehört hatte, ward durch diese Nachricht in grosse Angst gesetzt; ein Schwaaf zu schen hatte ihm nicht so viele Gedanken gemacht. Allein was war zu thun? Wollte er nicht ausgelacht werden, so mußte er sich an das gefährliche Werk machen; er gieng daher zur gesetzten Zeit, aber mit schwerem Herzen, dem Schauvatz seiner Thaten zu, bewaffnet mit einem guten Messer in der Hand, und einem langen Seil auf der Achsel; sein Sohn folgte mit einer Axt und dem Haumesser, seine Frau kam zu leit, gleichsam zur Bedeckung. Als er aber seines Feindes ansichtig wurde, war aller sein Muth wieder dagin, er wollte nicht angreifen bis mehrere Hülse vorhanden sey, und so kamen dann vier und dreys-

kg Mann zusammen. Dem Ochsen wurden nun vier lange und dicke Seile um den Hals gebunden; an einem ward er aus dem Stall geführt, eines gleng auf den Soller, eins durch die Mauer in die Küche, mit dem vierten ward ihm auf dem Platz der Kopf durch einen Ring zur Erde gezogen. Vor dem Stalle standen einige starke Männer mit Witschabein bewaffnet, um das Thier im Fall der Notch niederstechen zu können. Nun wurde der Ochse mit den Seilen gewürgt, während drey Mann mit Axten auf ihn schlugen; so fiel er endlich zu Boden, zu grosser Freude des Mezaers, der ein lautes Freudengeschrey austieß. Er wollte nun seinen gesunkenen Verursacher mit dem scharf geschliffnen Messer vollends zu Tode stechen, ein tiefer Athemzug des Thieres brachte ihn aber wieder so aus aller Fassung, daß er gar nicht wußte, wo er eine Oeffnung machen sollte; bis sich einer der Anwesenden seiner, oder vielmehr des Ochsen erjacinte, und demselben vollends den Tod gab. — Der Hinkende Börse hat nicht ermängeln wollen, die Landleute mit dieser Geschichte bekannt zu machen, damit sie wissen wie sie sich in ähnlichen Fällen zu benehmen haben.

N a c h r i c h t.

Der Maymarkt von Thun ist im Sonnenzirkel und Hintenden Both einzurücken vergessen worden; er fällt auf Mittwoch den 12. May.

Jahrmärkte von Schöfland.
Den 1sten May. Den 1sten Herbstonat. Trifft dies einen Sonntag so ist der Markt Montags. Die andern Märkte fallen weg. In Flueli, Canton Luzern, wird künftig jeweilen den ersten Samstag vor dem Waltersmarkt, ein Pferd- und Viehmarkt gehalten; für 1813 fällt er auf Samstag den 21. August.